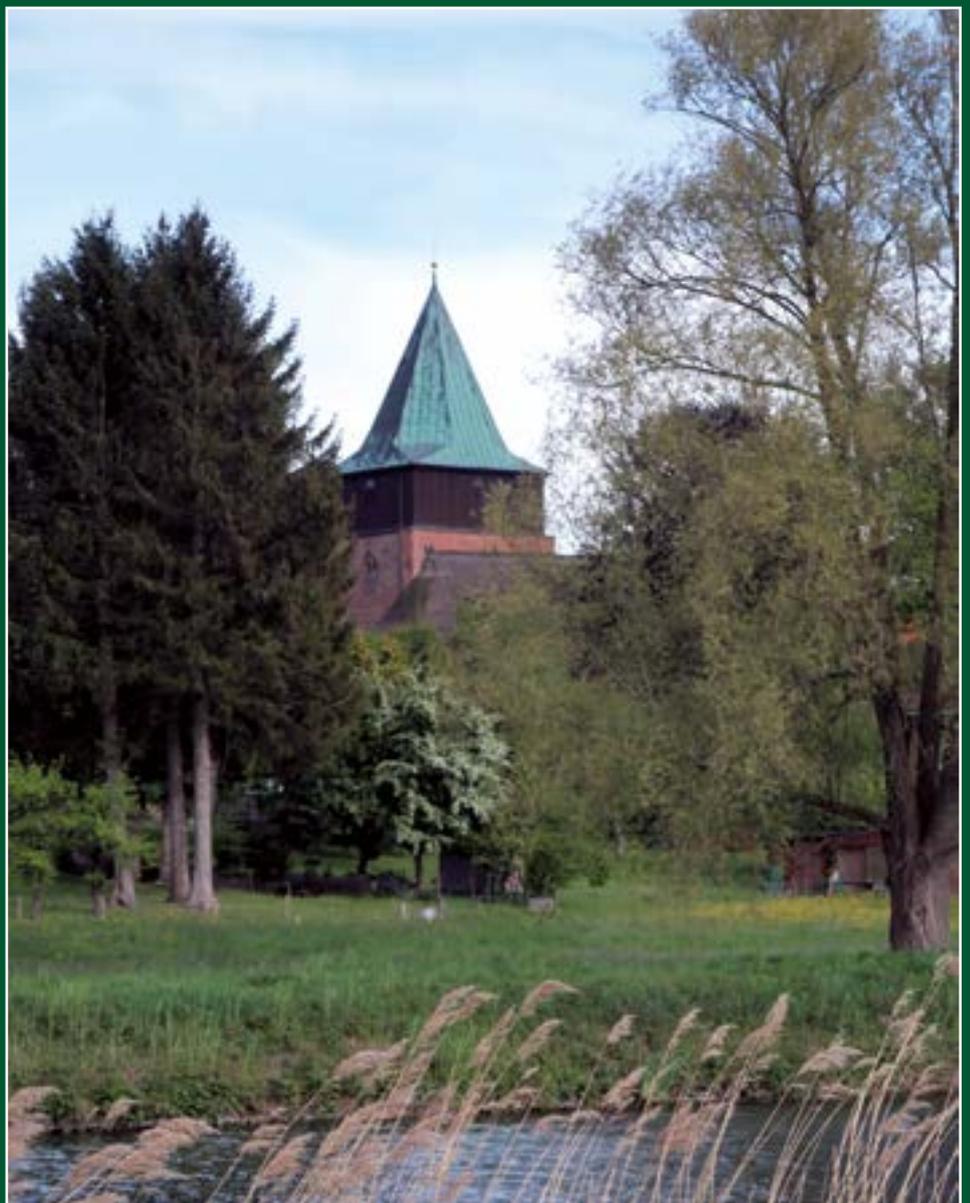


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Belttunnel-Projekt** 169
- **Aus der Vorsteherschaft** 170
- **Unsere Glosse:
Die nackte Wahrheit** 171
- **Meldungen** 172
- **Aus der Gemeinnützigen** 173
- **Von Linienziehern und
Stecknitzfahrern** 174
- **Neues über
Emanuel Geibel** 178
- **Brahms-Festival** 180
- **Die tanzende Daphne** 182
- **Kritiken: Theater •
Oper** 183
- **Dr. Felicia Sternfeld,
Geschäftsführende
Direktorin des
Europäischen
Hanse museums** 184



Jetzt ein Beratungsgespräch in
Ihrer Sparkasse vereinbaren!

Vorankommen, aber kontrolliert.

Investieren Sie vorausschauend in Ihre
Zukunft. Ganz einfach und bequem mit
Deka-BasisAnlage.



Unterschätzen Sie
die Zukunft nicht.
Anlegen statt stilllegen.



 Sparkasse
zu Lübeck

 Deka
Investments



LÜBECKISCHE BLÄTTER

1. Juni 2019 · Heft 11 · 184. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Belttunnel-Projekt: Kampfplatz für neue Formen der Auseinandersetzung?

Von Hagen Scheffler

Ein „Akzeptanzpapier“ in Berlin – eine Nacht-und-Nebel-Aktion mit Folgen?

Am 10. April 2019 übergaben Landes-Verkehrsminister Bernd Buchholz und der Sprecher des Dialogforums, Dr. Christoph Jessen, das bis zum 12. April 2019 eingeforderte „Akzeptanzpapier“ an den Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, Enak Ferlemann. Pikanterweise ist dies anlässlich eines Essens in der dänischen Botschaft geschehen.

Bei dem Papier sollte es an sich um den endgültigen „Forderungskatalog“ der übergesetzlichen Schutzmaßnahmen handeln, Verhandlungsergebnis zwischen der Deutschen Bahn (DB) und den Gemeinden, die an der Schienen-Hinterlandanbindung zwischen Lübeck/Bad Schwartau bis Puttgarden für den geplanten Belttunnel liegen.

Das bestreitet die „Allianz gegen eine feste Fehmarnbeltquerung“ (Allianz), dass es ein verabschiedungsreifes Akzeptanzpapier gegeben hat. Das schwierigste Problem, eine Einigung über die Schutzmaßnahmen für das Kur- und Heilbad Bad Schwartau, sei noch nicht einvernehmlich gelöst. Das offiziell übergebene, 35-seitige Dokument sei deshalb kein „Papier der Region“. Die Allianz kritisiert aufs Heftigste: „In einer Nacht-und-Nebel-Aktion wurde ein manipuliertes, nicht in den Gremien der Dialogstruktur beschlossenes Forderungs- und Positionspapier selbsterherrlich von Dr. Buchholz und Dr. Jessen in Berlin an das Bundesministerium für Verkehr und Infrastruktur übergeben.“

Da das Corpus Delicti kein Akzeptanzdokument, allenfalls eine Vorstufe dazu war, dürfte damit noch keine Grundlage für eine Beratung über Forderungen nach übergesetzlichen Schutzmaßnahmen für die Region vorhanden sein.

Zur Situation und Reaktion von Bad Schwartau

Der gemeinsame Gutachter von DB und Bad Schwartau hatte sich bislang für eine Verlegung der Bahntrasse in einen 7 Meter tiefen Trog ausgesprochen, Kostenpunkt: ca. 90 Millionen, laut Bahn-Berechnung jedoch ca. 270 Millionen Euro. Um hier zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen, war vor Kurzem ein Mediationsverfahren unter Leitung von Landrat Reinhard Sager und Dialogsprecher Dr. Christoph Jessen in Gang gesetzt worden. Dem in Berlin übergebenen Dokument ist zu entnehmen, dass die DB erstmals einer Troglösung für Bad Schwartau, damit einer Tieferlegung der Bahntrasse um 3,2 Meter an der tiefsten Stelle, für ca. 50 Millionen Euro zugestimmt haben muss. Für die Straßenkreuzung Kaltenhöfer Straße war ein Brückenbauwerk in einer Höhe von 3,80 Metern vorgesehen. Die Straßenkreuzung Elisabethstraße sollte entfallen. Trotz Troglösung sollten im gesamten Stadtgebiet beidseitig der Bahntrasse Lärmschutzwände errichtet werden.

Bürgermeister Dr. Uwe Brinkmann hatte dieser von DB, Land und Mediatoren vorgeschlagenen Lösung nicht zugestimmt, stattdessen von der DB eine detaillierte Aufklärung gefordert über die Wirkung des Lärm- und Erschütte-

runngsschutzes dieses nur etwa um die Hälfte tiefer gelegten Eisenbahntrogs, als von der Stadt gewünscht. Erst wenn von der DB eine entsprechende Erklärung vorliege, werde die Stadt dann auf der Daten- und Faktenlage entscheiden. Offenbar ist jedoch der Zwischenstand der dritten Mediationsrunde (50 statt 90 Mio. Euro) kurzfristig als gemeinsames Endergebnis in die Matrix des Forderungskatalogs ohne Zustimmung der Stadt und ohne Beteiligung des Dialogforums übertragen worden. Die DB vertritt den Standpunkt, sie habe bereits alle Fragen beantwortet.

Bürgermeister Dr. Brinkmann hatte sich sofort nach Bekanntwerden der Übergabe des sog. „Akzeptanzpapiers“ mit zwei Mitarbeitern seines Bauamts auch nach Berlin aufgemacht, um dort vor Ort für Schwartaus Interessen im Streit über Art und Höhe der übergesetzlichen Lärmschutzmaßnahmen zu werben. Gespräche wurden z. B. mit Bettina Hagedorn, SPD-Bundestagsabgeordnete aus Ostholstein, geführt, die die Arbeit des Dialogforums zur Festen Beltquerung intensiv begleitet. Außerdem kam es zu Treffen mit Cem Özdemir, dem Vorsitzenden des Verkehrsausschusses des Bundestags, und Johannes Kahrs, dem Chef der SPD-Haushälter im Haushaltsausschuss. Jedes Mal stand die besondere Belastungsproblematik der geplanten Hinterlandanbindung für Bad Schwartau sowie die kontroversen Lösungsansätze im Zentrum. In beiden Ausschüssen wird wohl nach der Sommerpause das dann endgültige und vollständige Akzeptanzpapier beraten und abgesehen, ehe es zur Entscheidung an den Bundestag geht.

Foto auf der Titelseite: Blick über den Elbe-Lübeck-Kanal auf die Krummesser Kirche. Lesen Sie den Beitrag zum Dorfjubiläum auf den Seiten 174ff. (Foto: ME)

Der entstandene ideelle Schaden ist in der Region durch die voreilige, nicht abgesprochene Aktion in Berlin groß, da viele sich getäuscht fühlen und das Vertrauen auf eine echte Bürgerbeteiligung verloren haben. Das ist der eigentliche Eklat: Die vorgesehene „innovative Bürgerbeteiligung“, wofür das Dialogforum stehen sollte, ist auf den entscheidenden letzten Metern ausgehebelt worden und ins Gegenteil verkehrt: Nicht „Betroffene werden zu Beteiligten“, sondern Beteiligte werden zu Betroffenen. Auf der Sitzung des Dialogforums am 23. Mai ist es in dieser Angelegenheit zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Bürgermeister Dr. Brinkmann und Sprecher Dr. Jessen gekommen. Eine Akzeptanzlösung für Bad Schwartau steht damit weiterhin aus.

Willy Brandts Vision – versenkt im Fehmarnbelt?

Vor fast 50 Jahre hat Willy Brandt in seiner Regierungserklärung als Bundeskanzler eine bis heute faszinierende Vision formuliert: „Mehr Demokratie wagen!“ Diese Vision ist Leitlinie so mancher Politik geworden. Zwei Bereiche, für unser demokratisches Zusammenleben unverzichtbar, sind in besonderer Weise betroffen. Das sind erstens Natur und Umwelt, Grundlage einer lebenswürdigen Zukunft. Sie werden durch Gesetz geschützt, was noch nicht bei jedem Zeitgenossen richtig angekommen ist. Erschreckend ist auch, mit welcher Gleichgültigkeit und Ignoranz politisch wie wirtschaftlich Verantwortliche mit dem Zukunftsthema Klima-

schutz umgehen – beispielsweise in der Autoindustrie.

Zweitens betrifft es die aktive Teilhabe von Bürgerinnen und Bürgern an einzelnen politischen Entscheidungen und Planungsprozessen. So hat die Bundesregierung bereits im Juni 2012 mitgeteilt, sie wolle die Öffentlichkeitsbeteiligung ausbauen, um zukünftig eine Akzeptanzverbesserung für Infrastrukturinvestitionen zu erreichen, wie z. B. im Bundesverkehrswegeplan 2030 enthalten.

Für das geplante größte Infrastrukturvorhaben Nordeuropas, das nutzerfinanzierte Tunnelprojekt als kombinierte Schienen- und Straßenverkehrsverbindung, erleben wir gerade, wie schwierig der Umgang mit der an sich gewünschten Bürgerbeteiligung in der Realität geworden ist. Schließlich geht es um Zeit und viel (Steuer-)Geld.

Ob dieser bisher einmalige Vorgang in Berlin mit der Übergabe der sog. „Akzeptanzliste“ auch eine erste Auswirkung des „Planungsbeschleunigungsgesetzes“ (PBG) ist, das von Bundestag und Bundesrat im November 2018 beschlossen worden ist, sei dahingestellt. Zwei der darin enthaltenen Kernelemente, darunter eine für die „effizientere Durchführung von Verfahren“ und die andere für „schnellere Abschlüsse von Gerichtsverfahren“, zeigen, wohin es mit der Bürgerbeteiligung in Zukunft gehen könnte. Die Feste Beltquerung (FBQ) sollte nämlich auf Antrag der Kieler Landesregierung in das Gesetz zur schnelleren Planung von Großprojekten mit aufgenommen werden, was aber verhindert werden konnte. Das FBQ-Projekt wird

nicht in dem Gesetzestext genannt, wohl aber im Anhang „als prioritäres Infrastrukturvorhaben laut Staatsvertrag“. Was das genau zu bedeuten hat, wird sich zeigen, hat möglicherweise Einfluss auf die Widerspruchs- und Klagerechte von Anwohnern und Betroffenen und entspricht damit nicht dem Geist der Brandt'schen Vision von „mehr Demokratie wagen“.

Wer Planungs- und Genehmigungsabläufe beschleunigen will, sollte nicht Bürgerbeteiligung schmälern, sondern bei den Betroffenen für mehr Akzeptanz mit seriösen, technisch einwandfreien Projektunterlagen sorgen, für transparente Verfahren und Glaubwürdigkeit einstehen und „eklatante Planungsmängel“ vermeiden, so Bettina Hagedorn. Der Anwalt des „Aktionsbündnisses gegen eine feste Fehmarnbeltquerung“, Wilhelm Mecklenburg, hat das Planbeschleunigungsgesetz kritisiert und die Konfliktsituation klar vorausgesehen, die jetzt in Ostholstein herrscht: Eine solche „Dosis von Bürgerrechtsverkürzungen und Abbau von Umweltstandards mag die Aggressivität der Debatte fördern, zur Problemlösung und erst recht zur Befriedung wird sie nicht beitragen.“

Gegen die Betriebsgenehmigung der Deutschen Bahn in Schwartau klagt die Stadt Bad Schwartau, gegen den Bau des geplanten Belttunnels klagen die Stadt Fehmarn, das „Aktionsbündnis gegen eine feste Fehmarnbeltquerung“ und der NABU sowie inzwischen auch die Gemeinden Großenbrode und Scharbeutz und eine Privatperson beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig.

Aus der Vorsteherschaft

In der Sitzung am 9. Mai wurden wiederum Förderanträge beschlossen, so wurden Mittel aus der Edith Carstensen-Stiftung bereit gestellt, um eine Familie mit einem krebserkrankten Kind bei einer Urlaubsreise zu unterstützen. Ebenso wurden von der Uschi und Jürgen Grascht-Stiftung die Reisekosten übernommen, damit eine Ärztin von der Kinderklinik an einer Hospitation in der Rheumaklinik in Garmisch-Partenkirchen teilnehmen kann. Frau Peters-Hirt stellte den Kandidaten für den Carl-Jacob-Burckardt-Preis vor, die Vorsteherschaft stimmte dem Vorschlag zu. Aus dem Stipendienfonds erhält eine Cellistin Unterstützung für ein halbes Jahr, um ihren Studienabschluss machen zu können.

Das Schreiben von Herrn Dr. Sander, das in den Lübeckischen Blättern Heft 7/2019 veröffentlicht worden ist, wird diskutiert. Es geht um die Möglichkeit der ehrenamtlichen Aktivitäten, um Mitwirkung in Gremien und um Veranstaltungsankündigungen mit größerer Vorlaufzeit. Es wird eine Arbeitsgruppe gebildet, um Tätigkeiten, die in der Gemeinnützigen und in den Einrichtungen ehrenamtlich ausgeführt werden könnten, auszuloten und um zu erarbeiten, wie man die Mitglieder mehr in die Arbeit der Gemeinnützigen einbinden kann, auch die interne Kommunikation soll verbessert werden. Veranstaltungen, die schon früh geplant werden müssen, wie etwa das Stiftungsfest, der Winterball oder die Beratungs-

versammlung sollen frühzeitig und wiederholt in den Lübeckischen Blättern veröffentlicht werden, damit mehr Mitglieder daran teilnehmen können.

Herr Deecke berichtet über die Immobilie Herderstraße 9 a, die Sanierung schreitet voran, es gab konstruktive Gespräche mit der Denkmalpflege. Aufgrund eines Schreibens an die Gesellschaft, in dem nach dem Umgang der Gemeinnützigen mit ihren jüdischen Mitgliedern in der NS-Zeit gefragt wird, wird eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit dem Thema intensiver beschäftigen soll.

Es sind 6 Austritte und kein Eintritt zu verzeichnen, so dass wir momentan bei 1.716 Mitgliedern sind.

Doris Mührenberg, Vorsteherin

Die wundersame Besucherwerbung unserer Museen

Von Bodo Fabian

Lübeck hat viele sehenswerte, vielfältige, inhaltsreiche, weithin bekannte Museen. Und demnächst sollen nun endlich auch die Völkerkundesammlung und vielleicht auch die archäologischen Schätze wieder in Museen gezeigt werden. Tausende von Einheimischen und Touristen schauen herein und sind beeindruckt von der kulturellen Vielfalt. Und werden hoffiert: Wer ein Museum besucht, darf innerhalb von drei Tagen ein zweites Museum zum halben Eintrittspreis genießen. Aber nicht immer:

Wer z. B. eine Abendveranstaltung (Lesung zum Thema „Julia Mann“) im Museum Buddenbrook-Haus besuchte, dem wurde eine Eintrittskarte mit dem obigen Aufdruck zuteil. Freudig erregt machte der Verfasser dieser Zeilen sich also am nächsten Tag auf, eine Ausstel-

lung im St.-Annen-Museum zum halben Preis zu besuchen, kam aber nicht zum Ziel: Die Empfangsdame lehnte eine Ermäßigung des Eintrittspreises ab, da die Eintrittskarte ja für eine Lesung gegolten habe. Warum dann der Rabatt darauf stehen? Schulterzucken. Eine Rückfrage im Buddenbrook-Haus ergab, dass die Eintrittskarten für das Museum eben auch für Abendveranstaltungen genommen würden. „Fake news“ mögen ja modern sein, aber Eintrittskarten mit „fake news“ – darauf muss man erst einmal kommen!

Ebenso kreativ zeigen sich die Lübecker Museen bei Ausstellungseröffnungen. Die Besucher/-innen solcher Veranstaltungen werden ja wohl in erster Linie eingeladen, um als Multiplikatoren ihren guten Eindruck von der Ausstellung an ihre Nachbarn und Freunde weiterzuge-

ben und sie so zu animieren, ebenfalls die Ausstellung zu besuchen. Dafür sollten sie eigentlich belohnt werden, z. B. durch freien Eintritt. Aber bei den Lübecker Museen ist das ganz anders: Wer werben soll, muss dafür auch noch zahlen! Könnte es sein, dass die Lübecker Museen sich vornehmlich an diejenigen wenden, die sich ohnehin schon für alles Hehre interessieren, wie Kultur, Kunst, Geschichte, Literatur? Denn was ist mit den Schülern/-innen, Studenten, Hartz-IV-Empfängern/-innen, die sich den Eintritt bei Ausstellungseröffnungen nicht leisten können oder wollen und so als mögliche Multiplikatoren ausfallen?

Die Lübecker Museen haben bewiesen, dass sie erfinderisch sein können. Sie könnten auch den Eintritt bei Ausstellungseröffnungen zu „fake news“ erklären.

Die nackte Wahrheit über La Traviata

Josepha Enigmatter



Endlich scheint sich mein Lebenstraum erfüllen zu können. Das Theater sucht mich, ja, mich! Dank sei einem Aufruf in der „Schnellen Zeitung für Lübeck“, die mich auf diese Spur brachte. Nachdem das Theater Lübeck in der vorletzten Opernpremiere das Publikum im wahrsten Sinne des Wortes an Mozarts „Don Giovanni“ „irre“ werden ließ, eröffnen sich nun für „La Traviata“ ganz ungeahnte Perspektiven. „O gioia!“ möchte ich mit Violetta Valéry ausrufen. O Freude! Es wird eine Violetta II gesucht. Singen muss ich nicht, aber bereit, fähig und willens sein, „die Verletzlichkeit und Größe visionärer Liebe auch nackt (sic!!!) zur Darstellung zu bringen“. Nackt – nicht einmal eine Kamelie als Schmuck? Die erforderliche Größe von 1,60 m bringe ich als Grundvoraussetzung mit. Alles andere lässt sich üben und nun stehe ich schon vor dem theaterinternen Casting Tag für Tag vor dem Spiegel und übe: Visionäre Liebe? Welche Vision? „E strano!“ Wie soll ich das alles nur zusammen bringen: Leiden, Liebe, Lust, Verzicht, Tuberkulose und Halbwelt, Taumel und Delirium? Vielleicht einige Drehungen, die mich ermattet zu Boden sinken lassen? Oder soll ich nur nackt dastehen (vor, hinter

oder neben der Sängerin?) und durch die Kraft meines Blickes die Zuschauer überzeugen? Ich befürchte, das nehmen die dann im 3. Rang gar nicht wahr. Darf ich als schwindsüchtiges Violettendouble auch mal husten in diesem letzten Wartezimmer des Lebens? Das wird man mir rechtzeitig sagen. Ich stelle mich schon jetzt auf ein revolutionäres Regiekonzept ein und weiß nur noch nicht, ob es, wie heute fast schon üblich, mit Hilfe zeitgenössischer Philosophen überhöht oder dekonstruiert wird. Nur nebenbei: Ich empfehle dem Regieteam schon mal Niklas Luhmann, insbesondere seine Gedanken zur Leitdifferenz plaisir / amour. Die übe ich gerade vor dem Spiegel ein. „Amami, Alfredo, amami!“

Konsequent erscheint es, dass mit dem stummen Double ein Inszenierungsdetail aufgewertet und ausgebaut wird, das wir z. B. schon aus dem „Fliegenden Holländer“ kennen: drei zusätzliche Sentas unterschiedlichen Alters in der Badewanne. Ich vermisse nur ein weiteres Alleinstellungsmerkmal, mit dem man punkten könnte: das Motiv des Missbrauchs. Das kennen wir auch schon aus dem „Holländer“ oder „Tosca“. Vielleicht ist ja auch Violetta nur deshalb als La Traviata vom Wege abgekommen, weil sie ein Missbrauchsoffer ist?

Was mag nur das Theater bewegen haben, diese wichtigen Auswahlkriterien, die im Internet abrufbar waren, bei dem Aufruf im hiesigen Lokalblatt wegzulassen? Es wird doch nicht die Angst vor der eigenen Courage gewesen sein? Gerne gebe ich daher an unsere geneigte Leserschaft weiter, dass noch zwei weitere stumme Personen auftreten sollen. Die Schwester von Alfredo Germont wird gesucht (18 – 20 Jahre). Die taucht zwar eigentlich gar nicht auf, aber das macht ja nichts. Gesucht wird auch noch eine Frau für die Rolle der Mutter von Alfredo – auch die gibt es im Libretto nicht, aber das macht ja auch nichts. Wichtig ist weniger das erforderliche Alter (45 – 55) als die „Gesichtszüge, die viele Menschen an die Türkei, den Orient oder den Kontinent Asien denken lassen“. Nacktheit wird hier nicht gefordert. Ich stelle mich schon mal auf ein transkulturelles Regiekonzept ein. Aber wer weiß, vielleicht wird ja alles noch ganz anders und man engagiert mich gar nicht ...

Sie finden uns auch im Internet:

www.luebeckische-blaetter.info

www.unser-luebeck.de

Verein für Lübeckische Geschichte



Do, 6. Juni, 16.30 Uhr, Treffpunkt: Eingang Eschenburgstraße 20

Von Senatoren, Mördern und ganz normalen Menschen

Führung über den Burgtorfriedhof

1832 wurde der „Allgemeine Gottesacker vor dem Burghore“ in Betrieb genommen. Unter allen neun Anlagen gilt er heute als „Prominentenfriedhof“; 13 der 17 Ehrengräber sind hier zu finden. Auf dem gut eine Stunde dauernden Spaziergang wollen wir auch einen Blick auf die eindrucksvollen Baumsolitäre werfen, von denen einige so alt sind wie unser Verein – 197 Jahre!

Do, 13. Juni, 18 Uhr, Vortragssaal Mühlendamm 1-3 Parterre

Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser? Soziale Netzwerke in Lübecker Testamenten von 1450-1499

Vortrag von Ann-Mailin Behm

Im Stadtarchiv gibt es fast 2.000 Testamente aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die genaue Analyse der darin genannten Personen legt Handels-, Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen offen. Wem vertrauten die Testatoren ihre „fahrende Habe“ an, wer übernahm die Ausführung ihres letzten Willens?

Initiative Stolpersteine für Lübeck

Do, 6. Juni, 19 Uhr, Parade 8, Haus der Kulturen

Vortrag zur Verfolgung homosexueller Menschen im NS-Staat

Die Verfolgung und Ermordung von Homosexuellen zwischen 1933 und 1945 war über Jahrzehnte aus dem kollektiven Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus ausgeklammert. Christian Till (Lübecker CSD e.V.) wirft in seinem Vortrag „volksschädigend“ einen Blick auf die Situation und das Schicksal homosexueller Menschen während der NS-Zeit und darüber hinaus.

Deutsch-Italienische Gesellschaft



Di, 18. Juni, 19 Uhr, Königstraße 5, Gr. Saal, Eintritt frei

Konzert mit Joseph Lia, Bariton, und Hyelee Clara Chang, Klavier

Der maltesische Bariton Joseph Lia, der sich auf einer kleinen Konzertreise in Norddeutschland befindet, wird bei uns – begleitet von Hyelee Clara Chang, Klavier – ein Konzert mit Opernarien von Mozart, Donizetti und Verdi u. a. und neapolitanischen Liedern singen.

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft



Fr, 14. Juni, 17.45 Uhr, Jürgen-Wullenwever-Straße 1, Familienbildungsstätte

Tapas y raciones

Wir wollen unter der Betreuung von Fernando Ruiz eine kulinarische Reise durch Spanien und seine Inseln unternehmen.

Der Kochkurs findet auf Deutsch statt.

Bitte mitbringen: Schürze, scharfes Messer, Geschirrtuch, Restebehälter und gute Laune!

Bitte 30 Euro überweisen auf das DIAG-Konto bei der Deutschen Skatbank VR IBAN DE24 8306 5408 0004 0229 80, Stichwort TAPAS

Gemeinnütziger Verein Kücknitz



So, 2. Juni, 11 Uhr, Kokerstraße 1-3, Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Führung über das Werksgelände

Vom Werk und seinen Einrichtungen ist heute nicht mehr viel zu sehen. Nur ein Gang über das Werksgelände lässt die Ausdehnung der Fläche erahnen, auf der zu Zeiten der Hochkonjunktur des Werkes über 2.800 Menschen arbeiteten. Eintritt: 7 Euro/Kinder u. Jugendliche ermäßigt

W E I S S E S
D I N N E R
K Ü C K N I T Z

SA 22.6.19, 18 UHR

ALTERNATIVTERMIN BEI REGEN: 29.06.19

KÜCKNITZER KIRCHPLATZ | RASENFLÄCHE

Eingeladen sind Freunde, Nachbarn und Familien, um gemeinsam an einem schönen Sommerabend unter freiem Himmel auf dem Kücknitzer Kirchplatz zu dinieren. Einzige Voraussetzung ist, sich weiß zu kleiden. Einfach einen Tisch mit weißer Tischdecke, Stühle und gefülltem Picknick-Korb mitbringen und einen zauberhaften Abend verbringen. Wer ein Musikinstrument spielt, kann dieses gerne mitbringen.

Weitere Informationen unter Tel.: 0451 / 30 10 77

So, 9. Juni, 11 Uhr, Kokerstraße 1-3, Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Geschichte der Frauenarbeit

Führung durch die Dauerausstellung Jahrhunderte bestimmten die drei „K's“ (Kinder-Küche-Kirche) das Arbeitsleben von Frauen. Doch durch finanzielle Not waren sie gezwungen, mit anderen bezahlten Arbeiten ihren Unterhalt selbst zu verdienen oder zum Unterhalt der Familien beizutragen.

Eintritt: 7 Euro/Kinder u. Jugendliche ermäßigt

Gemeinnütziger Verein Schlutup

Sa, 15. Juni, 15 Uhr, Treffpunkt: Endbus Haltestelle der Linie 11, Zarnewenzweg

„Der Landgraben bei Schlutup“ – Geschichte, Landschaft und Natur

Der Landgraben, vom Wesloer Moor kommend, führt durch die Schwedenschanzen zum idyllisch gelegenen Schwarzmühlensee. Am See kann man heute noch die typisch natürlichen Verlandungszonen mit Wald, Schwinggras, Röhricht und Schwimmblattzone erkennen. Ab Juni blüht die weiße Seerose. Der Postweg von Thurn und Taxis führte einst über Schwarzmühlen in Richtung Mecklenburg.

Ohne Anmeldung

Info: Ernst-Otto Reimann 0451/69977

Natur und Heimat



Mi, 5. Juni, Treffen: 09.40 Uhr Haltestelle „Hirtenbergweg“ (ZOB 09.02 Uhr), Linie 32

Dummersdorfer Ufer

Halbtagswanderung, ca. 10

km, Abkürzung möglich.

Kontakt: Ilse Gerlach/Tel. 404820

Sa, 8. Juni, Treffen: 08.50 Uhr Haltestelle „Israelsdorf“ (ZOB 08.31 Uhr), Linie 32

Israelsdorf – Schlutup

Tageswanderung über Palingen, ca. 17 km, Rucksackverpflegung.

Kontakt: Christa Neubeck/Tel. 495741

Do, 13. Juni, Treffen: 10.30 Uhr Haltestelle „Moltkeplatz“ (ZOB 10.14 Uhr), Linie 5

Um die Wakenitz

Kurzwanderung, ca. 7 km, Mittagseinkehr im La CASA, Am Burgfeld.

Kontakt: Ilse Gerlach/Tel. 404820

Weitere Meldungen auf der Seite 181



Musikschule

Fr, 8. Juni, 10 Uhr, Rosengarten 14–18
Klassenstunde von Sebastian Hidalgo

Do, 13. Juni, 16 Uhr, Rosengarten 14–18
Gemischtes Vorspiel

Fr, 14. Juni, 16 Uhr, Rosengarten 14–18
Klassenvorspiel von Daniell Fourie
 Die Schülerinnen und Schüler der Klasse von Daniell Fourie laden zu einem Vorspiel mit abwechslungsreichem Programm ein.

Sa + So, 15. + 16. Juni, Rosengarten 14-18
Check Time

Schauspielschule

Fr, 21. Juni, 20 Uhr/So, 23. Juni, 17 Uhr
Immerhin – der Fisch war gut
 Tragikomödie über den schönsten Tag im Leben! Endlich: Hochzeit – und das Grau in Grau wird auf einmal blau! Oder ist es genau umgekehrt? Sieben Leute zelebrieren eine Hochzeit, der Abend eskaliert, Herz oder Galle, das ist die Frage. Am Ende würde die Lust siegen, wenn nicht längst alles zu Bruch gegangen wäre. Aufführungen des Donnerstagskurses der Erwachsenen
 Leitung: Uli Sandau

Festival Lübecker Lauten Lust

Fr, 7. Juni – So, 16. Juni, Königstraße 5, Die Gemeinnützige
Festival Lübecker Lauten Lust



Lautengesellschaft e.V.

Das Festival bietet herausragende Konzerte, Vorträge, eine Ausstellung von Lautenbauern und Verlegern, eine Führung, ein Kompositionsprojekt, einen Lautenworkshop und auch eine Geschichte mit Kindern aus Lübeck. Für das Festival konnten wir mit Edin Karamazov, Evangelina Mascardi und dem LuteDuo absolute Topstars der Lautenszene gewinnen.

In Kooperation mit dem Internationalen Festival der Laute – Deutsche

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

Fr, 21. Juni, 19.30 Uhr, Dr.-Julius-Leber-Straße 25, Theater Geisler
Singin' In The Rain
 „Singin' in the Rain“ ist nicht nur ein Schlager, der vor 90 Jahren geschrieben wurde, man verbindet mit diesem Titel vor al-

lem den berühmten amerikanischen Musical-Film aus dem Jahre 1952 mit Gene Kelly. Nach dem bekannten Muster der beliebten sommerlichen Revuen wird am 21. Juni dieses buntgemischte Programm vom Lied bis zum Schlager, von der Operette bis zum Musical präsentiert.
 Weiterer Termin: So, 23. Juni, 14.30 Uhr

Fr, 28. Juni, 19.30 Uhr, Dr.-Julius-Leber-Straße 25, Theater Geisler
Die tolle Lola

Solisten und Ballett der Lübecker Sommeroperette
 Die Operette wurde vor 100 Jahren in Berlin uraufgeführt. Ein mitreißender Schwank in der Tradition von „Pension Schöller“ und „Im weißen Rößl“. Der Komponist Hugo Hirsch zählt nach Paul Lincke neben Jean Gilbert und Walter Kollo zu den „Altmeistern“ der Berliner Operette. Seine Werke werden bestimmt durch Verzicht auf falsche Sentimentalität, eine eingängige, rhythmusbestimmte Musik und eine ebenso kesse wie frivole Note.
 Weitere Termine: Sa, 29. Juni, 19.30 Uhr; So, 30. Juni, 14.30 Uhr

Vergleiche Seite 181: verbilligte Karten

Kolosseum

Fr, 8. Juni, 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Maybebop

MAYBEBOP muss niemandem mehr etwas beweisen. Ziel:los! ist das zehnte Bühnenprogramm nach siebzehn gemeinsamen Jahren. Die neuen Songs sind erneut unberechenbar und legen mal berührend tiefgründig, mal herrlich albern den Finger in kleine und große Wunden der Gegenwart. Die Band bleibt ihrem Stil treu, indem sie ihn ständig bricht: musikalisch grenzenlos und ganz nebenbei auf sängerisch sagenhaftem Niveau.



Do, 13. Juni, Kronsfordter Allee 25

Amaryllis-Quartett

Reigen seliger Geister

Im Programm „Reigen seliger Geister“ kombiniert das Amaryllis-Quartett spätromantische Klänge von Franz Liszt mit zwei der in unterschiedlicher Weise extremsten Streichquartettkompositionen des Repertoires. Beethoven überschreitet in seinem um den zentralen langsamen Satz mit der Überschrift



„Heiliger Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit“ gruppierten Quartett die zur Entstehungszeit geltenden kompositorischen Konventionen in mehrfacher Hinsicht. Diese zu seinem Spätwerk gehörende Komposition stellt im Hinblick auf strukturelle Komplexität, Extreme des Ausdrucks und lyrischer Extase vieles in den Schatten, was es vorher gegeben hat.

Ein Besuch in Krummesse

Das Dorf am Elbe-Lübeck-Kanal wird in diesem Jahr 825 Jahre alt

Der Süden Lübecks macht seit mehreren Jahren auf sich aufmerksam. Dank der Initiative von Detlef Stolzenberg und dem „Gemeinnützigen Stadtteilverein Initiative für Lübecks ländlichen Raum e. V.“ richtet sich die Neugier von Einheimischen und Gästen verstärkt auf die Dörfer und Flecken links und rechts vom Elbe-Lübeck-Kanal am äußersten Südrand der Hansestadt. Ganz besonderes Interesse kann dabei Krummesse für sich verbuchen, nicht nur, weil es in diesem Jahr 825 Jahre alt wird, sondern weil es Geschichten aus seiner Gegenwart und Vergangenheit erzählen kann wie wohl kein zweites Dorf zwischen Lübeck und Lauenburg. Gut 1.000 Menschen leben im Lübecker Stadtteil Krummesse, gut 1.500 in der Gemeinde Krummesse, der eine Teil hat das Auto-kennzeichen HL, der andere RZ, er gehört ins Herzogtum Lauenburg.

Die Redaktion der Lübeckischen Blätter hat sich an die Fersen von Guido Weinberger geheftet und mit ihm eine Ortsbesichtigung durchgeführt. Der ausgewiesene Mühlenforscher ist derzeit so etwas wie der Dorfchronist von Krummesse. Er ließ vor unserem inneren Auge die Anfänge des Dorfes im 12. Jahrhundert erstehen, zeigte uns die etwas verborgen gelegene schöne Brömsenmühle, und hatte deftige Nachrichten darüber anzubieten, wie das stille, tüchtige Dorf mal von den Herren von Lübeck, mal vom Lauenburger Herzog drangsaliert wurde.

Was uns am meisten faszinierte, war Guido Weinbergers Wissen um die Treidler, die Linienzieher. Wo die bekannten Kanalhistoriker sich einsilbig geben oder schweigen, da weiß er den Alltag dieses privilegierten Berufsstandes plastisch zu machen. Wir freuen uns, dass wir im Folgenden den Abschnitt aus der Krummesse-Chronik Weinbergers abdrucken dürfen, der sich den *Linentreckern* widmet. Wir danken Guido Weinberger für viele muntere Stunden am Kanal und wünschen den jubelnden Dorfbewohnern ein fröhliches und unbeschwertes Fest. *Manfred Eickhölter*

Von Linienziehern und Stecknitzfahrern – Aus dem Arbeitsalltag der Stecknitzfahrt in Krummesse

Von Guido Weinberger

Ein bedeutender Nebenerwerb der lübschen und lauenburgischen Krummesser Kätner war das Treideln, also das Ziehen der Stecknitzkähne per Mann. Diese wurden als Linienzieher (Linentrecker) bezeichnet, weil sie *de Linen*, Plattdeutsch für Leinen, zogen. Sie kamen überall dort zum Einsatz, wo die Strömung der Stecknitz ein Staken gegen die Strömung unmöglich machte. Die einzelnen Ortschaften an der Stecknitz hatten ihre jeweiligen Abschnitte, für die sie tätig waren. Die Treidelpflicht bzw. das Treidelprivileg war mit der Hofstelle verbunden. Schon Carl Friedrich Wehrmann und Dr. Friedrich Bertheau machten darauf aufmerksam, dass die lübschen Erwerbungen im Lauenburgischen nicht nur zur Sicherung der Verkehrswege dienten, sondern dass man mit dem Erwerb von Hofstellen direkt an der Stecknitz auch Bauern zum Treideln und Wasserbau verpflichten konnte.

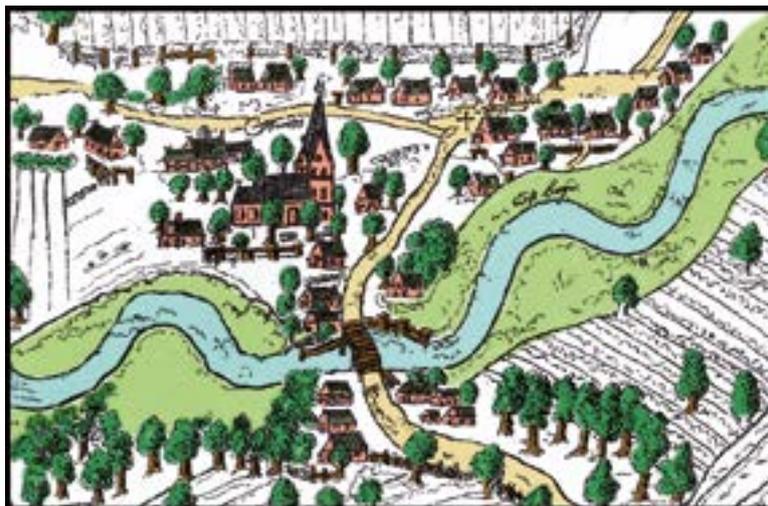
Die Linienzieher hatten ihren kleinen Grundbesitz meist unmittelbar an der Stecknitz.

Es gab 12 lübsche und 6 lauenburgische Linienziehhofstellen. Mit jedem Hof waren zwei Linienzieherstellen verbunden, die aber auch übertragbar waren. So verzichtete der lauenburgische Schuster Schultz beispielsweise 1774 freiwillig

sie auch als Frau weiterhin das Recht, am Treideln teilzunehmen.

Die Krummesser Linienzieher waren privilegiert für den Abschnitt vom Oberwasserbaum in Lübeck nach Krummesse und weiter von Krummesse bis zur Berkenthiner Schleuse. Es war eine sehr anstrengende Arbeit, da sie anfänglich zum Teil im Wasser vorgenommen werden musste. Bei den sehr unvollkommenen Stauschleusen trat nämlich das Wasser durch das Aufstauen an einigen Stellen über die Ufer, bis diesem Missstand durch Dämme einigermaßen abgeholfen wurde.

Die Linienzieher mussten Sommers wie Winters 36 Mann an den Wassertagen stellen. Die Wassertage unterhalb von Berkenthin waren Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Für die Strecke von Krummesse nach Berkenthin benötigte man zwei Tage, wobei immer ein Tag wegen Wassermangel pausiert werden musste. Auch die Arbeitszeit war geregelt: Auf der Strecke nach Berkenthin durften nur drei Pausen von jeweils maximal 30 Minuten gemacht werden.



Kolorierter Ausschnitt einer Flurkarte von 1609

(Foto: GW)

auf die beiden Linienzieherstellen, die zu seinem Hof gehörten, und überließ diese Hinrich Kieckbusch. 1678 wird die Witwe des verstorbenen Hans Seemanns von Stoffer Sommer mit einem Schiffsstaken vor die Brust gestoßen. Dieser wollte sie davon abhalten, ihr Linienzieherprivileg auszuüben, doch als Erbin der Stelle hatte



Gehöft eines Linienziehers in Krummesse

Der Lohn für die Treidler bzw. für das zu treidelnde Schiff war festgesetzt. Wenn die Schiffe aber überladen waren, forderten die Treidler Zuschlag bzw. verweigerten den Transport, was oft zu Streitereien führte. Denn durch die Privilegierung konnten sich die Schiffer auch nicht einfach Ersatzzieher besorgen. Im Normalfall mussten die Schiffer am Vortag bis spätestens fünf Uhr abends beim lübschen Bauernvogt ihre Schiffe anmelden, damit dieser für den nächsten Tag die entsprechende Anzahl an Männern am Baum bereit stellen konnte. Waren nicht genug Krummesser verfügbar, durften die Schiffer auch andere Männer anwerben.

Stecknitzschiffer und Linienzieher standen zwar durch die Privilegierung in einem geregelten Abhängigkeitsverhältnis, das die Interessen beider Seiten schützen sollte. Doch weitere Verpflichtungen in der Landwirtschaft, Termindruck durch Auftraggeber, Gewinn gier der Schiffer oder einfach nur Bequemlichkeit machten es oft beiderseits schwer, die Regeln auch einzuhalten, so dass Konflikte vorprogrammiert waren.

Überladung war ein häufiger Grund, der dazu führte, dass die Linienzieher sich weigerten, einen Kahn zu treideln. So wurde beispielsweise im März 1742 ein Ortstermin an der Krummesser Brücke vereinbart, um festzustellen, ob die Schiffe tatsächlich überladen waren oder ob nicht, wie es die Stecknitzschiffer be-

haupteten, teilweise nur Alte und Kinder zum Treideln bereitgestanden hätten. Tatsächlich fehlten an einigen Schiffen die Pegelmarken, die anzeigen sollten, ob ein Schiff überladen war. Die Schiffer gaben an, diese seien durch unvorsichtiges Treideln der Linienzieher abgestoßen worden. So konnte zunächst keine Entscheidung getroffen werden. Die Schiffer wurden aber später unter Strafe verpflichtet, auf die Pegelmarken zu achten.

1760 klagten die Linienzieher erneut. Pächter Holste beschwerte sich im Namen dieser bei der Lübecker Kammer. Holste führte selbst die Untersuchung und bestätigte, dass zwei der drei Schiffe (Prähme) überladen waren, und dass das dritte Schiff zu groß gebaut war und

nicht den festgelegten Maßen der Stecknitzkähne entsprach.

Die Prähme waren anfangs bis zu 12 Meter lang, 2,5 Meter breit und hatten,

*Sauftest Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mi. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

wenn sie beladen waren, einen Tiefgang von 40 Zentimetern. Ab 1823 betrug die Länge der Stecknitzkähne 19 Meter, ab 1845 bis zu 23 Meter. Ihre Tragfähigkeit lag zwischen zehn und dreißig Tonnen.

1780 beschwerte sich der Stecknitzschiffer Hans Heinrich Schütt über die Krummesser Bauern Andreas und Christopher Bleus sowie den Bauernvogt Stück. Angeblich hatten sie ihm gedroht, seinen Kahn nicht zu ziehen und ihn sogar angegriffen. Bei der Untersuchung stellte sich allerdings heraus, dass Schiffer Schütt generell wohl ein unangenehmer Zeitgenosse war und oft zu Streit neigte.

Die Lübschen Linienzieher, vertreten durch Andreas Albrecht Hümöller und Claus Dahmke sowie die lauenburgischen, vertreten durch Johann Hinrich Stapelfeld, baten 1795 um Lohnerhöhung, da die Lebensmittelpreise derart gestiegen seien, dass sie kein Auskommen mehr hätten. Die Stecknitzfahrer stimmten einer Erhöhung zu, bis die Roggenpreise wieder sinken sollten.

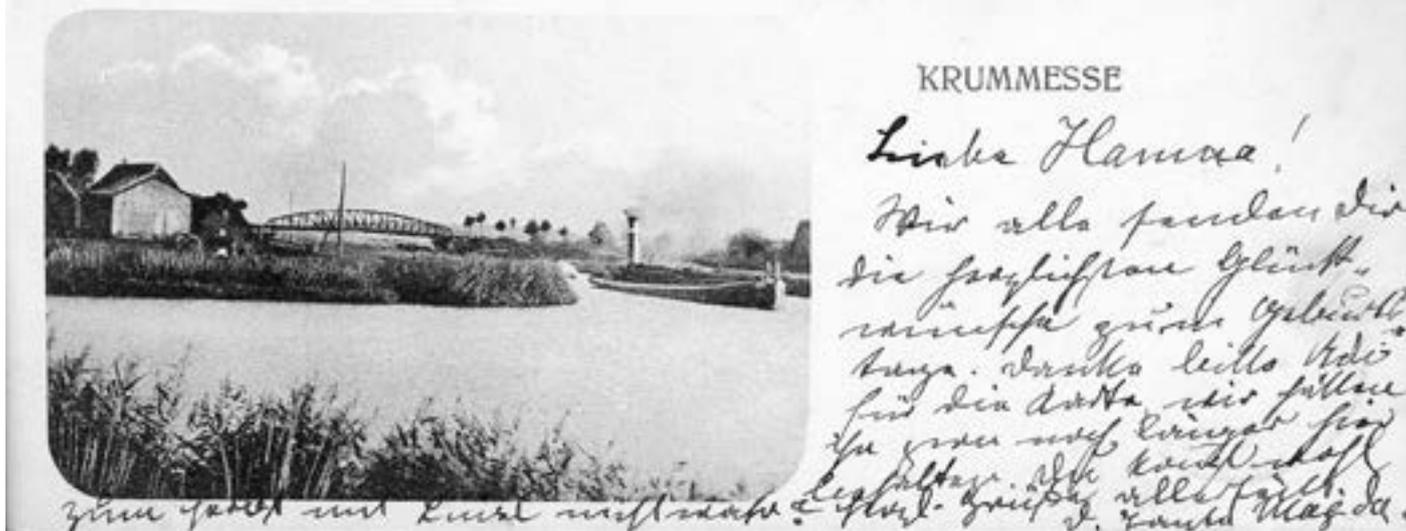
Wenn so eine Tour erst spät abends in Lübeck endete, hatte man noch einen langen Fußmarsch wieder zurück nach Hause in Krummesse vor sich. Dabei galt es auf dem Landweg auch den Krummesser Baum zu durchqueren. Die-

ser war von Lübschen Soldaten bewacht und das Tor nachts geschlossen. Anfang September 1772 machten sich wieder einmal 30 Krummesser Linienzieher auf den Heimweg und wollten nachts um 1 Uhr das Tor passieren. Vermutlich hatten die Soldaten schon geschlafen und waren trotz Klopfen und Rufen nicht gewillt, ihre warme Bettstätte zu verlassen. So mussten die Linienzieher eine volle Stunde warten, bis endlich das Tor geöffnet wurde. Dieser Vorgang wiederholte sich ähnlich noch zwei Mal und man kann sich gut vorstellen, dass die Stimmung der Linienzieher nach einem langen harten Arbeitstag so kurz vor dem eigenen Bett recht angespannt war. So gab beim Durchlass schnell ein Wort das andere und es sollte sogar jemand mit einem Stock nach einem Soldaten geschlagen haben. Der Vorgang musste natürlich umgehend an die Obrigkeit gemeldet werden. Im darauffolgenden Verhör gaben die in ihrem Amt gedemütigten Soldaten sich als Opfer des aufässigen Bauernpacks und sie wollten sogar den Lübschen Bauernvogt Stück in der Menge herausgehört haben. Doch die Obrigkeit hatte Verständnis für die erbosten Linienzieher und sah die Situation als wirtschaftsschädigend für den Stecknitzverkehr an. Und so wurden die

Soldaten ermahnt, die Linienzieher in Zukunft nicht mehr an ihrem Heimkommen zu hindern.

Die Stecknitzfahrer, womit immer die Schiffer gemeint sind, die gleich einer Gilde im Amt der Stecknitzfahrer organisiert waren, hatten auf dem Krummesser Friedhof ihren eigenen Begräbnisbereich, mit sogenannten Cooperationsgräbern. Dieser Bereich war durch Steine, die mit dem Stecknitzfahrerkreuz versehen waren, begrenzt. Noch Anfang der 1930er-Jahre war einer der Steine vorhanden, daneben stand das Grabkreuz des Flussschiffers Johann Gottfried Stallbaum (*1798; † 1856). Leider sind heute weder Stein noch Kreuz vorhanden. 1733 gruben sechs Stecknitzfahrer, nach einem lustigen Abend im Stecknitzfahrerkrug und stark betrunken, eine Leiche auf diesem Teil des Friedhofes aus und richteten den Leichnam sitzend auf. Pastor Burmeister entdeckte die pietätlose Freveltat am nächsten Morgen und beschwerte sich bei der Stadt und bat um Bestrafung der Übeltäter. Da das Amt der Stecknitzfahrer diese scheinbar deckte, wurden diese in Abwesenheit zu 14 Tagen bei Wasser und Brot im Marstall (Lübecker Gefängnis) verurteilt. Der Marstall konnte so ein Verhalten natürlich nicht tolerieren und ermahnte das Amt, die Delinquenten aus-





zuliefern und so vor einer noch härteren Bestrafung zu bewahren.

Der Kanal war am Sonntag durch einen Wasserbaum gesperrt. So kamen die Stecknitzfahrer verkehrsbedingt auch oft sonntags in Krummesse zu liegen und hatten als gute Christen den Gottesdienst zu besuchen. Deshalb hatten sie in der Kirche ihr eigenes Gestühl. Als Nutzer der Kirche waren sie dieser auch verpflichtet. So gab das Amt der Stecknitzfahrer, die Gilde, in der die Schiffer organisiert waren, jährlich 4 Mark und 8 Schilling an die Krummesser Kirche für Altarlichter. Da sie auch den Friedhof nutzten, waren sie selbstredend auch an der Unterhaltung der Friedhofseinfriedigung beteiligt. Als es 1844 zur Auflösung des Stecknitzfahreramtes kam, übernahm der Lübecker Staat diese Verpflichtungen.

1773 bemühten sich die Stecknitzschiffer bei der Lübecker Kämmerei um die Alleinberechtigung zum Holzflößen unter Ausschluss der Krummesser Bauern. 1773 hatte der Krummesser Bauer Jürgen Blois Bäume nach Lübeck geflößt und 1775 hatte der Schuster und Stecknitzkrugwirt Hinrichsen einen Auftrag zum Flößen angenommen. Ein Grund für die Beschwerden der Schiffer war der Rückgang des Ladungsaufkommens in den 1770er-Jahren. Sie argumentierten, dass beim Flößen bzw. beim Hineinzie-

hen der Stämme in die Stecknitz viel Sand in den Fluß gerate, der die Schifffahrt behindere. Zudem seien nur sie privilegiert, Transporte durchzuführen. Die Bauern waren sich aber keiner Schuld bewusst, da die Transporte von 1773 und 1775 auch nicht auf ihre Initiative zustande gekommen waren, sondern sie nur als Handlanger der Holzverkäufer in Aktion getreten waren. Die Kämmerei gab den Schiffern Recht und untersagte den Bauern das weitere Flößen.

1780 machten die lübschen Krummesser Linienzieher eine Eingabe bei der Kämmerei. Die Bauern Hans Fick und Andreas Blois erinnerten sich, dass man schon vor 60 Jahren im Auftrag des Lübecker Bauhofes Bäume nach Lübeck geflößt hatte und jetzt auch nur den lübschen Linienziehern das Flößen untersagt war, nicht aber ihren lauenburgischen Nachbarn.

Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, das Linienziehen war nur eine Nebenbeschäftigung. Die erste Pflicht der Bauern war es, dem Hof mit Hand- und Spanndiensten zu dienen. Und das galt für fast alle Krummesser, ob nun zum Klempauer oder zum Krummesser Hof gehörig. Zudem gingen viele noch einem Handwerk im Nebengewerbe nach. So beklagten sich die Salzführer 1783, dass sie durch die Hofdienste der Insten und Linienzieher in argen Verlust geraten seien. 14 Tage und

länger hätten Stecknitzschiffe mit voller Ladung liegen bleiben müssen, bevor sie von den Linienziehern entgegengenommen worden seien.

Mit dem neuen Kanalbau endet die Geschichte des Stecknitzkanals und Linienzieher wurden durch die Einführung von Dampfschiffen allmählich überflüssig.

Literatur zur Krummesser Kanalgeschichte

- H.L. Behrens, Hamburg, 1818, Topographie des Stecknitz-Kanals und Darstellung eines Projects zu einer besseren Einrichtung desselben
Der Elbe-Trave-Kanal. Zur Eröffnungsfeier am 16. Juni 1900. Lübeck, Der Wasserbaudirektor (Rehder) Eigenverlag/Druck: Lübeck, Gebrüder Borchers, 1900
Ekkehard Buchhofer, Linienzieher auf der Stecknitz, in: Lauenburgische Heimat neue Folge, 1957
Walter Müller, Die Stecknitzfahrt, Ratzeburg, 1990
Donatus Hamrosi, Der Elbe-Lübeck-Kanal – Ein technisches Denkmal, Lübeck, 1991
Die Projekte zur Verbesserung des Stecknitzkanals und die französischen Annexionen vom Dezember 1810, ein historische Fragment von Adolf Wohlwill, ZVLGA 7, Heft 2, 1895, S. 290-311
Christel Happach-Kasan und Walter Müller, Der Elbe-Lübeck-Kanal – die nasse Salzstraße, Neumünster, 1992
William Boehart, Christian Lopau, Cordula Bornefeld, Die Geschichte der Stecknitz-Fahrt 1398-1998 – Hanse, Salz und Verkehr zwischen Hamburg, Lüneburg und dem Herzogtum Sachsen-Lauenburg, Schwarzenbek: Viebranz, 1998

Link zur Website Krummesse:
<https://www.krummesse.com/>

Emanuel Geibels Aufstieg zum literarischen Repräsentanten seiner Zeit

Christian Volkmann hat 2018 im Metzler Verlag eine Grundlagenstudie vorgelegt

Von Manfred Eickhölter

Er hat Anlagen, die ihn herausheben: seine Erscheinung, seine Stimme, die frühe spielerische Beherrschung metrischer Regeln, die Musikalität, die Improvisationsgabe und die anziehende Geselligkeit. Dann war da das literarisch hoch gebildete Elternhaus. Der Vater, Johannes Geibel, ein Aufklärer und Erweckungsprediger, der die geistig Aufgeschlossenen der Stadt um sich und in seiner reformierten Kirche wie magisch anzog; er selbst freundschaftlich verbunden mit Gelehrten ersten Ranges in den Kulturhauptstätten des Reiches. Nicht zu vergessen: Johannes Geibel war ein mutiger Patriot und Dichter der nationalen Einheitssehnsucht. Dann ist da die Mutter, Louise Ganslandt, herstammend aus einer französischen Flüchtlingsfamilie, die wegen ihres Glaubens aus Frankreich fliehen musste. Auch die Mutter war Mitglied einer überregional ansässigen Kommunikationsgemeinschaft.

An die Seite des Elternhauses tritt die Schule, das Katharineum, in einer sehr besonderen, wohl einmaligen Hochphase seiner mehrhundertjährigen Wirkungsgeschichte: Jeder Schüler wird individuell gefördert, Lehrer verbinden sich im Geiste des Neuhumanismus freundschaftlich mit den ihnen anvertrauten Schülern. Und dann ist da eine städtische Führungselite, offen für Kunst, Theater und Literatur: Die Plessings, Overbecks, Nöltings, Hachs, Curtius denken und agieren in der europäischen Tradition der Aufklärung. Und dann ist da, für die berufliche Weichenstellung nicht der unwichtigste: Carl Friedrich von Rumohr, einer der führenden Köpfe der romantischen Kunstbewegung. Mit dieser Mitgift zieht der neunzehnjährige Emanuel Geibel 1834 in die Welt.

Christian Volkmann hat in seiner Doktorarbeit, die am Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung und an der Europa-Universität Flensburg entstanden ist, die Karriere Geibels und deren Ursachen nachgezeichnet, ausgerüstet mit einem geschärften Blick auf die Literatur- und Politikverhältnisse der Zeit. Wie konnte es geschehen, dass ein Talentierter unter Tausenden, die

denselben modischen Berufsraum träumten, Lyriker zu werden, innerhalb von nur wenigen Jahren ein nachgefragter Künstler wird, der von seinen Einnahmen ein gutes Auskommen hat und von den königlichen Apanagen, die er erhielt, finanziell gar nicht abhängig war? Welche kreativen Fähigkeiten zeichneten Emanuel Geibel aus, dass es ihm gelang, mit nur wenigen schmalen Gedichtbüchern, die alle im ersten Jahrzehnt seiner Autorschaft entstanden, hohe Auflagen zu erzielen und zu einer ersten Stimme im literarischen Deutschland zu werden?



Franz Kugler: Emanuel Geibel, 1849, Öl auf Pappe, (St.-Annen-Museum Inventar Nummer 1940/529 (Foto: Michael Haydn))

Man führe sich das vor Augen: Da kommt ein Student im dritten Semester, 20 Jahre jung, in die Literaturhauptstadt Berlin und innerhalb weniger Monate zählen ihn die großen, einflussreichen Granden der Zunft, Eichendorff, Chamisso, Bettina von Arnim, zu einem der ihren, öffnen ihm Tür und Tor zur Mitarbeit und er wird aufgenommen in die maßgebende Literaturgesellschaft der Stadt. Und, kaum eingelebt, zerfleddert 1838 einer der angesehensten Literaturkritiker der Zeit ein Gedicht aus der Schulzeit Geibels (*König Dichter*) und dieser Verriss vernichtet nicht den Anfänger, sondern löst eine Welle der Sympathiebekundungen aus und beflügelt dessen Aufstieg.

Volkmanns Studie konzentriert sich zeitlich auf die Zeit von 1840 bis 1848, also die Periode des sogenannten Vormärz, die Zeit vor dem Ausbruch der blutigen Unruhen im März 1848 in Berlin. Sie will beitragen zum Verständnis einer Autorenbiografie, für die es im 19. Jahrhundert kein vergleichbares Gegenstück gibt. 1850, Geibel ist 35 Jahre alt, ist das künstlerisch kreative Potenzial des Lyrikers fast schon verbraucht. Trotzdem wird er bei seinem Tod 1884 vom Hochadel, von Bildungsbürgern in höchsten gesellschaftlichen Stellungen und von der Fachwissenschaft als erster Patriot und Nationaldichter hofiert und geehrt. Vierzig Jahre später, beim Ende des Kaiserreichs 1918, gerät er in Vergessenheit und nach 1945 stempelt ihn die bundesrepublikanische Literaturgeschichtsschreibung ab als einen Blender und Nachahmer, der nur deshalb erfolgreich gewesen sein soll, weil eine konservative Kulturpolitik in ihm eine starke Unterstützerstimme fand. Christian Volkmann hegt Zweifel an dem damit still vorausgesetzten Urteil, das literarisch wohl nie höher gebildete Deutschland habe seinen Geschmack an einen Stümper, einen Epigonen verschwendet.

Volkmann ist überzeugt, dass es der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung an Maßstäben und Verfahren fehlt, um die Leistungen von Autoren wie Emanuel Geibel, aber auch anderer erfolgreichen Autoren der Zeit, wie etwa Felix Dahn, Friedrich Bodenstedt oder Paul Heyse, angemessen zu beschreiben. In der Zeit zwischen 1820 und 1850 bildet sich ein moderner Literaturmarkt heraus, Bücher werden zur Ware, zu nachgefragten Objekten. Geibel erkennt die neuen Gesetzmäßigkeiten, er wechselt die Verleger, um damit literaturpolitische Zeichen zu setzen, er handelt für ihn günstige Verlagsverträge aus und durch ein Verfahren textueller Anspielungen gelingt es ihm, große Lesergruppen für sich zu interessieren und an sich zu binden. Geibel, der es für seine Autorschaft ablehnte, sich als Originalgenie zu positionieren, entwickelt ein meisterhaft gehandhabtes Verfahren der Intertextualität, das heißt der offenen und stillen,



aber immer durchschaubaren Anspielung auf Texte anderer Autoren. Das Spiel mit Überlieferung, das Fachwort dafür heißt Epigonalität, ist das genaue Gegenteil dessen, was als bloße Nachahmung diskreditiert ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nach Volkmanns Urteil die Semantik des Wortes Dichter. Die rhetorische Konstruktion der Figuration „Dichter“ erhebt den lyrischen Autor, und damit auch Geibel selbst, zu einer Ausnahmeerscheinung im geistigen Zeitzusammenhang, macht ihn anschlussfähig für Diskurse in Philosophie, Theologie und Debatten um ein (natur-)wissenschaftliches Weltbild. Volkmann fasst die Geibel'sche Ästhetik so zusammen:

„An die Stelle des lyrischen Ichs treten mit einer Objektivität suggerierenden Erzählinstanz, deren Blick allein dem überzeitlichen und unvergänglichen Kunstschönen gilt, idealisierte Deutungen, metaphysische (Letzt-)Begründungen und Reflexionen. Die Außenwirkung weicht, anders als beim ebenfalls auf Formvollendung anstrebenden Klassizismus, der Introspektion; die individuelle Wirklichkeitserfahrung löst sich in Ästhetizismus auf. Diese Ästhetikkonzeption ist ihrer Anlage nach antidiskursiv und paternalistisch, in ihrer Logik tautologisch und in ihrem Anspruch absolut: Die Erzählinstanz – und damit implizit auch immer ihr Erschaffer, der Dichter – versteht sich als ein souveräner Beherrscher der Wirklichkeit und alles Geistigen. Doch auch diese Selbstermächtigung kann sich legitimieren: Ihre Voraussetzung ist eine unbedingte Gewissheit des Göttlichen.“

So ganz nebenher erfährt der Leser der Studie Volkmanns, dass der Autor auf die Einnahmen aus den Ehrengelältern des preussischen und des bayerischen Königs nicht angewiesen war, sie zeichneten ihn als Repräsentanten aus und das war ihm wichtig. Volkmann schildert aber auch, dass die frühe Festlegung auf einen bestimmten Dichtertyp, einen festen Themen- und Formenkanon der literarischen wie der persönlichen Entwicklung des Autors nicht gut taten, Geibel

erstarre. Andererseits waren diese Festlegungen notwendige Voraussetzungen für den angestrebten Erfolg, als Lyriker zu bestehen. Geibel wollte sich nicht, eingezwängt in einen Brotberuf, mit der Rolle eines nebenberuflichen Hobbydichters zufrieden geben.

Christian Volkmanns Studie, es ist der erste Versuch einer Gesamtwürdigung des Phänomens Geibel seit rund 100 Jahren, kann die fehlende Geibelbiografie nicht ersetzen. Sie würde sich mit den anderthalb Jahrzehnten erfolgreichen literaturpolitischen Wirkens in München (1852–1868) zu beschäftigen haben. Und der Blick müsste gerichtet werden auf diejenigen Texte Geibels, die ihm die uneingeschränkte Anerkennung von Künstlern und Wissenschaftlern seiner Zeit, wie etwa Felix Mendelssohn, Johannes Brahms, Franz Kugler, Jakob Burckhardt und Karl Goedeke einbrachte. Man kann nur dankbar sein dafür, dass Hans Wisskirchen, später das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung und zuletzt das Museum Buddenbrookhaus die sich seit 2005 mehrenden Anregungen, beim Thema „Geibel“ neu anzusetzen, aufgegriffen haben. Es bleibt indes Christian Volkmanns eigene Leistung, eine sehr gut lesbare, außerordentlich klug und umsichtig argumentierende Studie verfasst zu haben, die als Doktorarbeit gleich dreifach mit der Note „Hervorragend“ bewertet wurde. Volkmann sichtet die aus Russland zurückgekehrten Teile des Geibel-Nachlasses in der Stadtbibliothek, er grenzt sich ab von den Lobeshymnen der Geibel-Philologie bis 1918 und er reflektiert die vernichtenden Befunde der bundesdeutschen Nachkriegs-Germanistik.

Viele Lübecker haben sich gewünscht, dass Geibel als Bürger der Stadt umfassend gewürdigt wird. Aber Emanuel Geibel ist kein Heimatdichter und Lokalpatriot gewesen und er ist auch kein historisches Phänomen. Ein Autor, den Kaiser Wilhelm I. als den ersten patriotischen Dichter des zweiten Kaiserreichs bewertete, musste und muss als nationales Phänomen behandelt werden. Und zu Emanuel Geibel als Phänomen gehört auch,

dass beispielsweise Hanno Kabel zu dessen 200. Geburtstag 2015 einen leidenschaftlich formulierten Beitrag mit dem Titel „Vergesst Geibel!“ in den Lübecker Nachrichten verfasste. Und das, obwohl es seit 100 Jahren keine aktuelle Auswahl seiner Gedichte im Buchhandel zu erwerben gibt. Volkmann hat dafür eine Antwort bereit: Geibel war von Anfang an umstritten.

Einer Stadt wie Lübeck, die erinnerungspolitisch darauf setzt, ein Ort für große Literatur des 20. Jahrhunderts zu sein, wäre zu wünschen, dass an der Stadtbibliothek der Hansestadt eine Geibel-Forschungsstelle dauerhaft eingerichtet wird. Denn Lübeck war die Heimat eines wichtigen, wenn nicht des wichtigsten deutschen Lyrikers des 19. Jahrhundert. Und, so mein Vorurteil: Wer sich mit Geibel auseinandersetzt, wird den Herausforderungen der deutschen Identitätsdebatten des 21. Jahrhunderts gelassener entgegenschauen.



Literatur

Christian Volkmann, Emanuel Geibels Aufstieg zum literarischen Repräsentanten seiner Zeit. Metzler Verlag Berlin, 2018, 347 Seiten, 44,99 Euro.

„Abgründe – Lichtblicke“ beim weitgefächerten Brahms-Festival

Von Wolfgang Pardey und Konrad Dittrich

Die erste Hälfte

Überall lauern Dichotomien: „Durch Nacht zum Licht“, Wende zur Rettung neben kreativem Sinnieren beim Blick in die Tiefe, Glück gegen die Erfahrung des „Menschen als Abgrund“, und Brahms bekannte sich freimütig als „schwer melancholischer Mensch“. Mit einem prall gefüllten Veranstaltungspaket startete die Hochschule im Großen Saal. Präsident Rico Gubler und Festivalchef Wolfgang Sandberger umrissen in angenehmem Plauderton die anspruchsvolle Thematik, öffneten den Blick auf die Gremiendiskussionen. Dieter Macks „Fäden“, atmosphärisch kontrastive Farbimpressionen, spielte ein kompetentes Hochschulensemble unter der Leitung von Frank Maximilian Hube. Abends prallten die Kontraste aufeinander, Messiaens kraftvolles „Livre d'orgue“ sowie Brahms' Violinsonate op. 78 und das Klavierquartett op. 60 und nachts die Futuristen, Ernst Jünger und Metal/Rock in Schuppen C („instahlgewittern“).

Tags darauf beeindruckten Studenten mit einer enorm dichten, meditativen Version von Udo Zimmermanns „Weiße Rose“, dem Geschehen aus dem Widerstand 1942/43. Nicht zu verstehen, dass dabei Bargeklapper in die MuK-Rotunde drang, laut palavert wurde. Zuvor hatte man in der Kälte vor verschlossener MuK-Tür ausharren müssen. Das repräsentative Orchesterkonzert fand im gut besetzten MuK-Saal statt, eine gelungene Premiere. Dieter Macks „Ical“ (Abgrund, Weite)



Dieter Mack (Foto: © Kontrapunkte_Speyer-Photo-Schindelbeck)

für riesiges Orchester und Chor, der sich mit Vokalisieren quasi instrumental einfügt, bestach durch weit gefächerte Klangräume, fernöstliche Ritualsphäre und latent spätromantische Schichtungen. Den fesselnden Eindruck vermittelte das ausgezeichnete MHL-Orchester samt Chor. Stilistisch verwandt Debussys „La Damoiselle élue“ mit Jiyoung Shin und Dorothea Bienert, dann Ravels 2. Suite „Daphnis et Chloé“, deren hohe Ansprüche Vokalisenchor und Orchester imponierend meisterten. Bei den Lunchtime-Konzerten im Behnhaus beeindruckte der Auftritt des Esmé-Streichquartetts, moderiert von Ex-Artemis-Mitglied Heime Müller. Die jungen Koreanerinnen spielten Schuberts G-Dur-Werk D 887 abgründig, klangschön und mit aufbrausender Radikalität.

Im Großen Hochschulsaal kam Gesellschaftspolitisches mit „Die Utopie der Solidarität“ über die Rampe. Bernd Ruf (Klarinette und Saxophon), Britta Rex (Gesang) und Ensemble unternahmen eine Reise mit Improvisationen über Lieder und Chansons von Bertold Brecht/Kurt Weill. Gepflegt schwang das Unternehmen ein, wuchs psychodramatisch und mündete bei Mackie Messers „Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Grandios: Friedrich Cerhas „Eine Art Chansons“. Eigentlich ist Cerha als Avantgardist und Rekonstrukteur von Bergs „Lulu“ bekannt. In schönster wienerischer Abgründigkeit rezitierte Franz Danksagmüller, ansonsten MHL-Professor für Orgel, die Miniaturen, die Menschliches als bittere Grotteske spiegeln und musikalische Strukturen karikieren. Gut gelaunt dabei: Laurenz Patzlaff (Klavier), Johannes Fischer (Schlagzeug) und Jörg Linowitzki (Kontrabass).

Ein anderer Aspekt: „Komponieren am Abgrund“. Hochschulensembles brachten Werke von Komponisten, die Opfer der Nazi-Herrschaft wurden. Gideon Kleins ungestümes Divertimento für Bläseroktett spielten exzellent Diethelm Jonas (Oboe) und sein Ensemble. Von Erwin Schulhoff erklang ein farbenreiches Concertino für Flöte (Angela Firkis), Viola (Barbara Westphal) und Kontrabass (Jörg Linowitzki) sowie eine französisch

angehauchte „Hot-Sonate“ für Saxophon und Klavier (Rico Gubler, Sergei Tcherepanov). Intensiv strahlte Pavel Haas' Suite für Oboe und Klavier aus, während Rudolf Karels Nonett mit Bläsern und Streichern, darunter Elisabeth Weber und Lena Eckels, klanglich in eine Frühlingsutopie mündete. Eine Musik, die nur fragmentarisch überliefert ist - auf geschmuggeltem Toilettenpapier.

Wenn Abgründiges im Spiel ist, darf Niccolò Paganini nicht fehlen. „Fan(t)a(s)tisch – Diabolus in musica“ hieß der Abend im abgedunkelten Saal, an dem zunächst Capicen op.1 des Teufelsgeigers mit Gegenwartsmusik kontrastiert wurden. Auf die Spur der Originalwerke begaben sich Elisabeth Weber, Dorothea Schupelius und Mariko Miwa, die auch Salvatore Sciarrinos Capriccio IV klangschön spielte, gefolgt von der Flöten-Canzona (Angela Firkis) und „A Reedy Double“ des Oboenaltmeisters Heinz Holliger (Diethelm Jonas und Rafael Sousa). Nach Schumanns und Brahms' Paganini-Studien, Brods Fantasie über Donizettis „Wahnsinnsarie“ und Liszts Mephisto-Walzer kamen Berios virtuose, belcantistische Violinduetti. Manfred Aust und Laurens Patzlaff brachten meisterhaft an zwei Klavieren Lutosławskis glitzernde Paganini-Variationen. Der Teufelsgeiger – er spukt endlos weiter.

In einem „Nachprogramm“ gastierte das Sinfonieorchester der Akademie für Musik Malmö. Die Studierenden packten bei Grace Mary Williams „Ballads“ beherzt zu. Mit rasanter Virtuosität und lyrischem Feinsinn glänzte die junge Solistin Clara Bjerhag, deren fülliger Violinklang Prokofiews erstes Konzert D-Dur veredelte. Und in Brahms' Sinfonie Nr. 4 feuerte der souveräne Dirigent Timothy Henty sein Ensemble zu einer kompakten Interpretation an, Flöten- und Hornsoli sowie die Streicher traten angenehm hervor.

Wolfgang Pardey

Die vier letzten Tage

Vieles ist beim Brahms-Festival inzwischen Tradition. Aber nur, wer sich ändert, bleibt sich treu. Neues gab es auch bei dieser 28. Ausgabe des Festivals der Musikhochschule. Zum Beispiel

die Reihe „Brahms am Morgen“. Zu einer halben Stunde Frühmusik wurde um 8.30 Uhr in die Jakobikirche eingeladen. Orgelvorspiele von Johannes Brahms, nach seinem Tod als op. 122 veröffentlicht, standen auf dem Programm. Ohne vorherige Reden begann die Musik von der Großen Orgel. Am 9. Mai zum Beispiel mit dem Choral „O Gott, du frommer Gott“, dem Fabian Luchterhand eine große Improvisation anhängte. Danach knappe Hinweise und Briefzitate, klar und deutlich vorgetragen von Jakob Rieke. Ungewohnt und ungewöhnlich sang eine Frauenstimme einen gregorianischen Choral. Noemi Seng trug in frischem Tempo die Sequenz „Requiem aeternam“ vor. Das Choralvorspiel „Es ist ein Ros' entsprungen“ folgte als Abschluss, wiederum aus den elf Vorspielen von Brahms. Am folgenden Morgen saß Lars Schwarze an der Orgel. Die Choralvorspiele hätten eher in den November gepasst, Trauerchoräle. In die abschließende Improvisation flocht Schwarze das bekannteste Mai-Lied ein. Auch an diesem Morgen erklang Gregorianik mit Noemi Seng, gab es Hinweise von Jakob Rieke. Die Konzentration auf wenige Aussagen machten den Reiz der Frühmusiken aus.

Die Mittagskonzerte auf der Behnhausdiele sind ein Selbstgänger. Wer einen Platz im Parkett haben will, muss 15 Minuten vor Beginn im Raum sein. Streichquartette von Franz Schubert waren in diesem Jahr aufgeboten, gespielt von jungen Quartetten wie dem Nuvola Quartett mit dem g-Moll-Werk D 173 am 9. Mai oder dem Quartett Levar mit dem sogenannten Rosamunde-Werk a-Moll D804 einen Tag später. Abends in der Hochschule wurde das Motto „Abgründe – Lichtblicke“ in vielen Richtungen entfaltet. Vom Franzosen André Caplet lernte das Publikum am 9. Mai ein ungewöhnlich besetztes Werk kennen, „Fantastische Erzählungen für Harfe und Streichquartett“ nach Edgar Allan Poes „Maske des roten Todes“, eine gruselige Geschichte, die in der Wiedergabe mit der Harfenistin Gesine Dreyer allerdings oft berückend schön klang. Schumanns Klaviertrio Nr. 3 op. 110 gab es am gleichen Abend, meisterlich musiziert von den Professoren Elisabeth Weber (Violine), Konrad Elser (Klavier) und Ulf Tischbirek (Cello).

Der Freitagabend (10.5.) erhielt seinen besonderen Charakter dadurch, dass die Studierenden ihn in Eigenregie gestalten durften, von der Planung bis zur Ausführung. Der Klimawandel habe sie be-

wogen, das Thema „Wasser“ als Motto zu wählen, sagte Lukas Stubenrauch als Moderator. Vom 18. bis ins 21. Jahrhundert reichten die Kompositionen, von Georg Philipp Telemanns Wasser-Ouvertüre „Hamburger Ebb' und Fluth“ bis zu Lübecker Erstaufführungen. 30 Studierende waren beteiligt. Spannend zu erleben war das Streichsextett „The last Island“ von Peter Maxwell Davies aus dem Jahre 2009: intensive Klänge, wechselnd zwischen Einzelgesängen und aufgewühltem Ensembleklang. Ein Film von Lilja Waehnelndt schloss sich an, stumme Bilder zu spontanen Improvisationen. „Fragilität des Verlaufs“ war dieser Teil überschrieben, der im Bild auf die Gefahren von Meeresverschmutzung und Wassermangel hinwies. Der nächste Teil fand im Foyer statt. Steve Reich hat eine „Marimba Phase“ geschrieben, die fetzig von zwei Vibraphonen erklang, gespielt von Eirini Aravidou und Gabriel Fischer.

Keinerlei Verständnisschwierigkeiten bereitete der Samstagabend (11.5.). Zwei wegen der Besetzung selten zu hörende Meisterwerke der Kammermusik standen auf dem Programm, das Horn-Trio Es-Dur von Johannes Brahms und das Oktett für Klarinette, Horn, Fagott, Streichquartett und Kontrabass von Franz Schubert. Als herausragender Hornist erwies sich Christoph Eß, als großartige Partner im Trio Daniel Sepec (Geige) und Konstanze Eickhorst (Klavier). Bei Schuberts Oktett genossen die Hörer die „himmlischen Längen“. Mit 65 Minuten Spieldauer ist es eins der längsten Kammermusikstücke der abendländischen Musiktradition.

In einer Matinee am Sonntag (12.5.) erinnerte Professor Sandberger an den 200. Geburtstag von Clara Schumann. In dem für den Rundfunk aufgezeichneten Konzert brillierten einmal mehr der Geiger Daniel Sepec und die Pianistin Konstanze Eickhorst, die in die Rollen von Clara Schumann geborene Wieck und des Geigers Joseph Joachim schlüpfen. Den Abschluss bildete am Abend




ankommen...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Drücke - Dr. Peters - Dr. Grunow - Prof. Meisen

Praxis Adolfstrasse 1, 23568 Lübeck, Telefon 4311 600

ein Gedenkkonzert für Friedhelm Döhl. Ein großer Querschnitt führte durch 40 Jahre Schaffen Döhls als Komponist. Viele seiner Weggefährten standen auf dem Podium. Großartige Einblicke verschafften die Solokonzerte: Barbara Westphal mit der Herbstsonate für Viola, Konrad Elser mit Klavier-Balladen, Jörg Linowitzki mit Canti für Kontrabass. Christiane Edinger hatte den „Gesang der Frühe“ für Violine solo derart verinnerlicht, dass sie die komplexe Materie auswendig spielte. Bis zum Streichquintett „Winterreise“ spannte sich der Bogen der intensiv gestalteten modernen Klänge. Fast drei Stunden lang konnte das Publikum in die Welt des 2018 Verstorbenen eindringen.

Konrad Dittrich

Lübecker Sommeroperette

Fr, 21. Juni bis Mo, 5. August, unterschiedliche Veranstaltungsorte

Außer den schon auf Seite 173 angekündigten Veranstaltungen:

Der Diener zweier Herren

Große Jubiläumsrevue:

Operettengeschichten

Die Karten werden ab sofort mit freundlicher Unterstützung der Gemeinnützigen zum verbilligten Preis von Euro 15,00 abgegeben. Sie sind **nur** im Büro der Gemeinnützigen (Königstr. 5, Mo bis Fr von 9.00 bis 13.00 Uhr) erhältlich, Tel.: 0451/7 54 54

Die tanzende Daphne ist wieder vergoldet zu sehen

Von Karin Lubowski



Die „Daphne“ in neuem Goldglanz
(Foto: Lubowski)

Sie ist wieder da und glänzt wie seit fast 60 Jahren nicht. Neu mit Blattgold belegt, steht die Daphne nach fast andert-halb Jahren Abwesenheit im Behnhaus-garten am Pavillon der Overbeck-Gesell-schaft, diesmal auf ihrem ursprünglichen Granitsockel statt auf dem nachträglich gefertigten rustikalen Backstein-Podest. Museumsdirektor Carl Georg Heise hatte die Figur 1930 bei der Berliner Bildhau-erin Renée Sintenis in Auftrag gegeben.

Dass sie nun in voller Schönheit strahlt, ist der privaten Initiative der Künstlerin Bettina Thierig und des Unternehmers Max Schön zu verdanken, die per Auf-ruf bei den Lübeckern Altgold sammeln ließen. Und es gibt weitere Farbakzente am und im Pavillon zu sehen. Im anson-sten weißen Haus lässt der in London lebende deutsche Künstler Lothar Götz an einer Außenwand und im Treppenauf-gang der Overbeck-Gesellschaft Farben sprechen. Die Flächen, in orangefarbene, grüne, rote, blaue, violette, gelbe Rauten und Dreiecke gegliedert, korrespondie-ren mit Architektur, Natur und draußen mit der Daphne – temporäre Werke, die drinnen zudem für Spannung zur Meese-Ausstellung sorgen.

„Wir bauen im Garten unseres Behn-Hauses ein bescheidenes kleines Ausstel-lungshäuschen mit drei Räumen, die so angeordnet sind, dass ein kleiner Hof ent-steht. Auf dieses Höfchen möchte ich Ihre Figur stellen und zwar liegt mir unbedingt daran, dass sie bereits dort steht, wenn das Haus eingeweiht wird.“ So hatte Heise am 5. April 1930 an Renée Sintenis (1888 bis 1965) geschrieben und mit dem „beschei-denen Ausstellungshäuschen“ den heute unter Denkmalschutz stehenden Pavillon gemeint. Die Figur war ihm wohl bekannt. Schon 1918 hatte die Künstlerin sie in klei-ner Version geschaffen. Nun wollte Heise sie groß haben; im Zuge dieses Auftrags ließ Sintenis fünf weitere Bronzegüsse an-fertigen, aber vergoldet blieb allein der für den Behnhausgarten; das hatte Heise sich ausdrücklich zusichern lassen.

Das Lübecker Alleinstellungsmerk-mal hat schon immer einen besonderen

Umgang mit der Skulptur erfordert. Weil sich mit der Zeit und in wechselnder Witterung das Blattgold löst, zeigte sich die Daphne schon bald nach der Aufstel-lung erodierend. 1961 wurde sie ein er-stes Mal vergoldet, nun war es, passend zum Ende des 100. Jubiläumsjahrs der Overbeck-Gesellschaft, wieder soweit. Die Vergoldung lag in der Hand der Kie-ler Restauratorin Corinna Krömer. Und die hatte nach dem Spendenaufruf von Thierig und Schön an die Lübecker mehr Gold zur Verfügung, als sie benötigte. Zu-sammen mit Spenden war ein Wert von 23.000 Euro zusammengekommen, die Vergoldung kostete 5.000 Euro, der große Rest geht zu gleichen Teilen an die bei-den Behnhausgarten-Anrainer Overbeck-Gesellschaft und Behnhaus Drägerhaus.

Auch die Arbeiten des Künst-lers Lothar Götz stehen am Ende des Overbeck'schen Jubiläums-Jahres. Ins-besondere die Farbgestaltungs-Planung draußen muss ein Kraftakt der Fantasie gewesen sein, denn als Götz die Fläche erstmals begutachtete, war sie dicht von Efeu berankt. Und weil außerdem Winter war, konnte er nur vermuten, dass seine Farbgebung tatsächlich wie geplant mit den heutigen Frühlingfarben korrespon-dierte. Es ist gelungen. Und besonders mit der tanzenden Daphne ist ein Pas de deux entstanden. Drinnen hat Götz vornehm-lich mit den Vorgaben der Architektur ge-spielt, Fluchten optisch verlängert, Stim-mungen mit Farbkontrasten und -harmo-nien provoziert. Beide Werke fügen sich dem Stil der Neuen Sachlichkeit beein-druckend an. Und sind eigentlich viel zu schade, um bloß temporär zu sein.



Lothar Götz und sein Werk an der Außenwand des Overbeck-Pavillons (Foto: Lubowski)

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmizstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

Jugendliche suchen im Jungen Studio nach dem Glück

Findet mich das Glück? So lautet der Titel einer Szenenfolge, die die Mitglieder des Jugendclubs 3 im Jungen Studio der Kammerspiele aufführen. Zehn Monate gemeinsamer Arbeit stecken in dem Projekt. Es wurde von Regisseurin Catrin Mosler betreut. Sieben junge Damen und Herren prüfen eingehend die Frage, was denn das Glück im Menschenleben ausmache. Was ist überhaupt Glück? Der Volksmund antwortet im Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Oder mit der Warnung: „Glück und Glas, wie leicht bricht das.“ Findet mich das Glück? Kann man zuhause sitzen und darauf warten, dass das Glück an die Tür klopft? Den Jugendlichen des Spielclubs ist offenbar aufgegangen, dass es so nicht geht. Man muss sich schon bemühen.

Viele Erkenntnisse sind in die Aufführung eingeflossen. Allerdings muss man genau hinhören. Dann bleiben Sätze hängen wie „Das Glück ist in dir selbst“. Oder „Glück ist temporär“. Das heißt doch wohl, dass man es nicht als Besitz betrachten und in den Safe sperren kann. „Frage dich selbst, ob du glücklich bist, und du wirst aufhören, es zu sein“ warnt der britische Philosoph John Stuart Mill. Denn wer über die Frage lange nachdenkt, findet Gründe, warum ihm doch etwas zum Glück fehlt. Viele Varianten werden von Maya Michelsen, Tim Neumann, Maja Berenike Nolte, Julius Petersohn, André Schneider, Ella Steffen und Emma Vesper durchgespielt, mit Bewegungen und choreographischen Einschüben.



Foto: Lutz Roßföhr

Von Zeit zu Zeit zieht sich einer der Mitwirkenden eine rote Jacke über das weiße T-Shirt, setzt einen steifen schwarzen Zylinder auf. Das erinnert an den Zirkusdirektor oder den Moderator einer TV-Show.

Immer neue Kapitel werden aufgeschlagen. Das Publikum soll und muss seine eige-



Foto: Lutz Roßföhr

ne Antwort finden. Hinweise darauf werden gemacht, dass das Glück nicht in den Sternen zu suchen ist, sondern unter Umständen vor unseren Füßen liegt. Zu Beginn und am Schluss werden glückliche Momente angesprochen: Der Genuss schöner Musik, ein Abend mit Freunden, eine Party, der Urlaub oder die heile Familie. Aber ist die so heil wie sie in diesem Stück tut? Festhalten kann man das Glück offenbar nicht. Vielleicht die Ansprüche runterschrauben und den Moment genießen. Es gab viel Applaus nach einer flott durchgespielten knappen Stunde.

Konrad Dittrich

Mozarts „Don Giovanni“ im Irrenhaus

In der „Oper aller Opern“ (E.T.A. Hoffmann) bringen Mozart und sein Librettist da Ponte Frauenrollen auf die Bühne, gegen die der Protagonist und die anderen Männer zurückstecken müssen. Besonders die aristokratische Donna Elvira ist eine kraftvolle Gegenspielerin Don Giovannis, zumal wenn (wie richtig und üblich) eine Mischung aus der Prager Uraufführungsversion und der Wiener Fassung mit der exzessiven Arie „Mi tradi quell' alma ingrata“ gespielt wird. Mar-

tina Vehs Inzenierung, nach eigenen Worten an der Frauenperspektive orientiert, scheitert im Großen Haus an einer vollkommen vermurksten Überlagerung des Librettos mit frei erfundenen Szenen aus der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie. Die Regisseurin schreibt performativ das Geschehen um, macht aus dem Komtur einen Chefarzt der Klapsmühle, den Donna Anna ersticht (Achtung: Vater-Tochter-Konflikt), womit das Geschehen um Don Giovanni und die lebendige Statue konterkariert wird. Die Drei-Orchester-Szene mutiert zu einem öden Stationsfest, und wenn die Einfälle langweilig zerfasern, rettet sich Veh in Rampen- und Toiletenspiel samt herausgerissenem Waschbecken – billige Klamotte. Es ist müßig, weiter über den gescheiterten Inszenierungsversuch zu räsonieren. Für Aspekte wie Mythos, Freiheit, Eingriff geheimnisvoller Kräfte mit Schauer und Furcht hat das Regieteam um Martina Veh offenbar kein Faible.

Da hält man sich am besten an die grandiose Musik. Andrea Stadel ist eine wunderbare Zerlina, deren feine stimmliche Gestaltung ebenso fesselt wie die starke Bühnenpräsenz. Als Donna Elvira strahlt rasant Wioletta Hebrowska, Evmorfia Metaxaki überzeugt in der Rolle der Donna Anna ebenso wie Alexander James Edwards (Don Ottavio). Einen überzeugenden Don Giovanni spielt Johan Hyunbong Choi, ein agiler Leporello ist Taras Konoschenko. Erfreulich schlüpfen Szymon Chojnacki (Komtur) und Mario Klein (Masetto) in ihre Rollen. Chor (Jan-Michael Krüger) und Orchester bewähren sich klangschön. Andreas Wolf am Pult wählt frische Tempi, gibt auch energischem Vollklang Raum und trägt die Sänger.

Am Ende wurden die Musiker heftig gefeiert, während das Regieteam um Martina Veh massive Buhs einstecken musste. Schon in der Pause waren Teile des Publikums abgewandert. Erneut scheitert Lübecks Musiktheater szenisch an einem Hauptwerk des Repertoires.

Wolfgang Pardey

Das Europäische Hansemuseum

Von Dr. Felicia Sternfeld, Geschäftsführende Direktorin des Europäischen Hansemuseums

Immer wieder, wenn es um Gutes, Unverzichtbares geht, kommt einem der Satz in den Sinn, dass man „es“ erfinden müsste, wenn es „es“ nicht schon gäbe. Dieser auf Voltaire zurückgehende Satz hat sich längst verselbstständigt, denn auch er ist zu gut, als dass es ihn nicht geben dürfte. Und spätestens jetzt erahnt der Leser, die Leserin, mein Bekenntnis: Wenn es Lübeck nicht gäbe, müsste man Lübeck erfinden.

Meine Wertschätzung für unsere wunderbare Hansestadt ist weder impulsiv noch soll sie schmeicheln. Sie ist einfach ehrlich.

Schmeicheln soll sie nicht, denn Schmeichelei wäre in Lübeck sinnlos, wird nicht geschätzt, gut so. Impulsiv ist sie nicht, da sie auf einigem an Vergleich und Erfahrung gewachsen ist. Mein Mann und ich haben jüngst gezählt: Einzel und gemeinsam haben wir in mehr als 20 Städten in fünf Ländern gelebt, wenn man Wohn- und Lernaufenthalte ab einer Dauer von einem Vierteljahr zählt. Über meinen Mann und seine Familie habe ich dann auch Lübeck vor beinahe 25 Jahren kennengelernt. Als junges Paar, Verlobte, Eheleute und Eltern haben wir seitdem diese Stadt als zweite Heimat genommen – so waren für unsere Kinder „Weihnachten“ und „Lübeck“ schon Synonyme, als wir noch in Berlin, Wien oder Süddeutschland lebten. Als wir 2014 erwogen, noch einmal und nun hierher umzuziehen, mussten wir nicht lange nachdenken.

Ich selbst bin in Aachen geboren und im nicht nur für Weinkenner bezaubernden Städtchen Wachenheim an der Weinstraße aufgewachsen. Die Faszination für die Kunst und die Geschichte brachte mich in entsprechende Studien nach u. a. Regensburg, Paris und Köln. Meine erste und große berufliche Leidenschaft galt dem Kunsthandel. Bei führenden Auktionshäusern durfte ich arbeiten, beginnend vom Studienjob bis hin zur Repräsentanz. Bevor ich 2014 endgültig nach Lübeck kam, leitete ich eine der größten Kunstmessen im deutschsprachigen Raum. Museumserfahrung hatte ich zu diesem Zeitpunkt weniger als die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen in dieser Reihe, gleichwohl ich unter anderem in Häusern in Mannheim, München und Washington Erfahrungen sammeln konnte.



Foto: Olaf Malzahn

So wie Lübeck ganz privat für uns stets ein Anker war, so ist Lübeck immer *der* Anker für die Hanse gewesen. Die Königin, das Haupt, hat ihre Aufgabe und Geschichte nie vergessen, auch als in den vergangenen Jahrhunderten die Hanse manchmal aus der Mode kam, manchmal in Vergessenheit zu geraten drohte. Thomas Manns „Lübeck als geistige Lebensform“ beschreibt eine hanseatische Lebensform und vor allem Denkweise. Die Bauten der Stadt, ihre von der Weltgemeinschaft gekürte Altstadt, der Bürgersinn und die Bürgerstiftungen, die Kirchtürme, der Backstein und ihre stets vernünftigen, kritischen und doch so freundlichen Bewohner – Lübeck ist ein

Geschenk (!) und trotz der Vielzahl an hervorragenden Museen doch selbst kein konservierter Ort zum Bestaunen, sondern eine lebendige, pulsierende und selbstbewusste Hansemetropole.

Die wichtigste Aufgabe des Europäischen Hansemuseums ist es, Menschen zeitgemäß zu erreichen und ihnen die Bedeutung des Zusammenschlusses Hanse zu vermitteln. Thematisch wie auch von der Gestaltung des Museums her wollen wir dabei die Geschichte mit der Gegenwart verknüpfen.

Redaktionsschluss

für das am 15. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 6. Juni 2019.

Am Ende dieses Jahres 2019 wird das EHM seit seiner Eröffnung 2015 mehr als einer halben Million Besuchern einen lebendigen Einblick in die Geschichte und die Bedeutung der Hanse gegeben haben. Das Europäische Hansemuseum ist das besucherstärkste Museum in der Stadt und wird in den sozialen Medien, die wir als wichtigen und zeitgemäßen Bestandteil unserer Arbeit sehen, als eine der beliebtesten Sehenswürdigkeit des Ortes angesehen. Wir arbeiten, wo immer möglich, in enger Kooperation mit den anderen Museen, seien sie Teil der Stiftung Lübecker Museen oder selbständig. Wir profitieren von der Unterstützung der etablierten Häuser, die durchwegs sammlungsstärker sind als wir und mit denen wir gemeinsame Themen und Ausstellungen erarbeiten.

Seit Beginn meiner Tätigkeit führen wir Besucherbefragungen durch, um unsere Vermittlungsleistung zu überprüfen und stetig zu verbessern. Aktuell erweitern wir diese Methodik, um noch detailliertere Rückmeldungen zur Zufriedenheit unserer Besucherinnen und Besucher zu erhalten, die uns bei künftigen Anpassungen unseres Konzepts helfen sollen. Angeboten für Kinder und Jugendliche kommt dabei besonderes Augenmerk zu – wir arbeiten gemeinsam mit Partnerinnen und Partnern und Fördernden ständig und intensiv an eigens zugeschnittenen Maßnahmen.

Wichtig ist für uns auch unsere Rolle als Forum für Forschung und Gesellschaft. Wir erleben in diesen Jahren, dass alte Bündnisse infrage gestellt werden und vielerorts der nationale Egoismus erstarkt. Dass das Thema Hanse Relevanz hat, zeigt sich dann auch darin, dass uns aus den verschiedensten Bereichen Anfragen erreichen, inwieweit denn die Hanse ein Vorbild sein könnte. Keine ganz leichte Frage, aber wir diskutieren sie

öffentlich in unterschiedlichen Formaten mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Verteidigung, Gesellschaft und Kultur. Dem Prinzip des „Konsens“ – einer Gemeinsamkeit zwischen der Hanse und der Europäischen Union – haben wir eine eigene große Ausstellung im vorigen Jahr gewidmet.

So, wie unsere Ausstellungskonzeption sich gleich um mehr Hansestandorte als nur Lübeck dreht, so liegen uns auch in Forschung und Vermittlung internationale Kooperationen am Herzen. Neben den starken Museen und Fördernden in Lübeck haben wir zahlreiche Museumspartnerschaften und Fördernde weltweit. Die Internationalität der Hanse, Internationalität heute und natürlich Europa sind der Leitfaden für unsere Arbeit.

Die bereits zahlreichen Auszeichnungen für das Konzept des Museums, einzelne Ausstellungen und für die Museumsarchitektur, sind eine Anerkennung für das große bürgerschaftliche Engagement, das zu seiner Gründung führte. Meinem Team und mir sind sie ein Ansporn, das Museum auch in den kommenden Jahren weiter erfolgreich zu führen – für die Lübeckerinnen und Lübecker und für die wachsende Zahl der Gäste aus Deutschland und aus der Welt.

Von Neil MacGregor stammt der Satz: „The Hansa is one of the most enduring commercial networks ever established.“ Die Hanse bestand für mehr als 600 Jahre, je nach Auslegung als engere Organisation mindestens 300 Jahre lang. Sie spielte eine außerordentlich dominante Rolle im Handel des nordeuropäischen Raumes und nahm eine zentrale Stellung in der Macht-, Wirtschafts- und Kulturpolitik ihrer Zeit ein.

Vielleicht ist die Hanse in diesem Zusammenhang als Handelsnetzwerk ja sogar so beständig, dass sie nicht nur für unsere Arbeit als Vorbild dienen kann, sondern auch

für aktuelle politische Krisen. Denn heute erleben die Besucherinnen und Besucher im Museum täglich, was es heißt, in Verbindung zu sein. Sie erleben, was man gewinnt, wenn man kooperiert. Sie erleben, was der freie Handel uns allen bringt.

Ich wünsche mir, dass die Faszination für das Wirken der Hanse genauso beständig ist wie der Kaufmannsbund selbst. Damit wir als Team des Europäischen Hansemuseums noch lange die Freude haben, die spannende Geschichte dieser einzigartigen Gemeinschaft zu erzählen.

Kurzbiografie

Felicia Sternfeld wurde in Aachen geboren und studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Politik u. a. in Regensburg und Paris. Während des Studiums sammelte sie bereits vielfältige Erfahrungen im Museums- und Kunstbereich (u. a. National Gallery of Art, Washington D.C., Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München; Auktionshaus Christie's New York und London). Nach Erlangung des Magistergrades 1996 war ihre erste berufliche Station die Galerie Peerlings, Krefeld und Kampen/Sylt. Nach der Promotion bei Prof. Hans Ost, Köln, und weiteren Stationen beim Auktionshaus Christie's in Berlin und den Kinsky-Kunstauktionen, Wien, war Felicia Sternfeld bis 2009 Deutschland-Repräsentantin für die Kinsky-Kunst-Auktionen.

Von 2009 bis 2011 leitete sie als Gesamtkoordinatorin die Karlsruher Museumsnacht KAMUNA und war im Anschluss in leitender Position für die Karlsruher Messegesellschaft tätig.

Im Herbst 2014 übernahm sie die Leitung des Lübecker Theaterfiguren-Museums. Seit 15. Oktober 2015 leitet sie als Geschäftsführende Direktorin das Europäische Hansemuseum.



Die Gemeinnützige

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5 8083 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Redaktionsmitglieder: Doris Mührenberg (Leitung), Jutta Kähler, Hagen Scheffler und Prof. Dr. Karl Klotz.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,45. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-232, Telefax: 7031-281.
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com

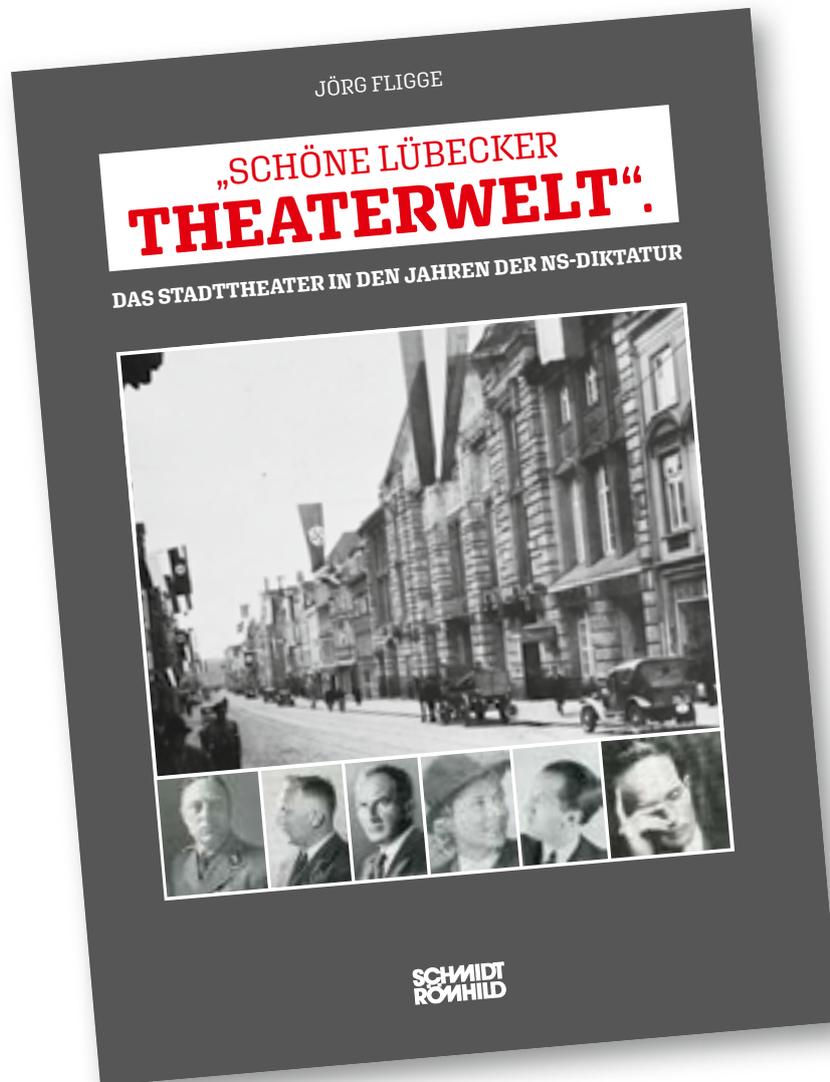
Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2019

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

UNSERE NEUERSCHEINUNG

AB SOFORT IM BUCHHANDEL ERHÄLTlich:



„SCHÖNE LÜBECKER THEATERWELT“

DAS STADTTHEATER IN DEN JAHREN DER NS-DIKTATUR

In seinem neuen Werk behandelt Jörg Fligge, ehemaliger Leiter der Lübecker Stadtbibliothek, das Lübecker Theaterwesen im NS-Staat insgesamt. Im einleitenden Teil werden die für das Dritte Reich geltenden Spielregeln des Überwachungsstaates knapp und übersichtlich dargestellt. Es folgen drei Abschnitte zum Lübecker Theater: die Verwaltungssituation, eine Spielplananalyse und ein Künstlerlexikon in alphabetischer Anordnung, versehen mit zahlreichen Fotos.

Aufgrund der Rollen und der Resonanz beim Publikum und den Rezensenten kommt man den Sängern und

Sängerinnen, Schauspielern und Schauspielerinnen näher. Die große Arbeitsleistung des Theaters wird unabhängig von ideologischen Aspekten und der vom System ausgeübten Zwänge auf der Grundlage dieser drei Hauptkapitel deutlich. Der Autor veröffentlichte im Verlag Schmidt-Römhild bereits die umfangreiche Studie „Lübecker Schulen im ‚Dritten Reich‘“.

683 Seiten, zahlreiche Abbildungen,

Format 17,5 x 24,5 cm

ISBN 978-3-7950-5244-7, € 28,00